



Bürgerbeteiligungsprozess auf Waldhäuser-Ost **Tür an Tür - gemeinsam und gut versorgt alt werden**

Dokumentation

Impressum

Juli 2020

Herausgegeben von der Universitätsstadt Tübingen

Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung

Projektleitung: Sylvia Takacs, Stadtteilsozialarbeiterin, Waldhäuser-Ost, Tübingen

Redaktion: Sylvia Takacs, Tamara Schneider

Titelbild: Friedrich Schmollinger

Layout und Druck: Represtelle Hausdruckerei

Inhaltsverzeichnis

Grußwort	2
„Tür an Tür – gemeinsam und gut versorgt alt werden“	3
Tübinger Pflegestrategie setzt auf dezentrale Strukturen	5
Wohn- und Pflegekonzepte in der vierten Lebensphase	6
Quartier 2020 – Landesprogramm schafft Chancen zur Gestaltung und Beteiligung	7
Tisch- und Platzgespräche – ein mobiles Gesprächsangebot im Quartier	8
Hingehen – wahrnehmen – zuhören	8
„Das Alter, so richtig daran denken möchte niemand.“	9
Themenvielfalt und Schwerpunkte der Gespräche	10
Einige Themenschwerpunkte bieten Ansätze für weitere Projekte	12
Werkstätten zur Bürgerbeteiligung	13
Design-Thinking – eine Sprint-Methode für Bürgerbeteiligung	14
Ergebnissicherung und Weiterarbeit	15
Lösungsskizzen	15
Prototypen	17
Erfahrungsberichte von Teilnehmenden	20
Miteinander Planen – Füreinander gestalten	21
Exkursionen zu Pflegeeinrichtungen	22
Zwischen Heim und Daheim – Tagespflege hilft allen	22
WohnenPLUS – Selbstbestimmt leben, solange wie möglich	23
Wohnen wie Zuhause – Gemeinsam statt einsam im Alter	23
Wohnen im Alter – Konzepte für ein Verbleiben im gewohnten Stadtteil	24
Hilfenetzwerk WHO	25
Eine lebendige Stadtteilmitte	26
Ein Ort der Generationen	26
Genossenschaftliches Wohnen	27
Platz für Pflege und Betreuung im eigenen Heim – mit den Nachbarn gemeinsam planen	27
Quartier 2020 – Mein lebenswerter Alterswohnsitz	28
Öffentlichkeitsarbeit	30

Grußwort



Liebe Leserinnen und Leser, mit diesem Bericht legt das Programm „Seniorenleben und Pflege“ einen Quartiersimpuls für den Stadtteil Waldhäuser-Ost vor. „Tür an Tür – gemeinsam und gut versorgt alt werden“ – unter diesem Titel bewarb sich die Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung beim Landesprogramm „Quartier 2020“ und bekam Anfang 2019

den Zuschlag. 30.000 Euro standen für einen Stellenanteil und für verschiedene Beteiligungsformate zur Verfügung.

Ein Jahr lang wurden Bürgerinnen und Bürger in die Überlegungen mit einbezogen, wie sie sich ein Leben im Alter in diesem Quartier vorstellen. Die Vorgehensweise auf WHO unterschied sich grundlegend von den Prozessen der anderen Quartier 2020-Projekte, die in den Tübinger Teilorten durchgeführt wurden. Es entstand ein Experimentierfeld für neue Gesprächsformate. Die Herausforderung bestand darin, möglichst konkrete Ideen zu diskutieren, aber gleichzeitig alle Prozesse so offen zu halten, dass sie in den Stadtteilentwicklungsprozess „Soziale Stadt WHO“ einfließen können.

Herausgekommen sind Ideen für eine lebendige Stadtteilmitte mit Dienstleistungsangeboten, für ein Quartiersensemble, in dem generationenübergreifende Aktivitäten samt Kinderhaus und Pflegeheim angesiedelt werden könnten, aber auch innovative Pflege-Wohnkonzepte im Straßenverbund. In kleinen Arbeitsgruppen werden diese Ideen nun weiterverfolgt.

Unsere Stadt ist nicht nur für junge Menschen und Familien ein attraktiver Wohnort, gerade Ältere schätzen die Bildungs- und Gesundheitsstrukturen und wünschen sich, im vertrauten Quartier so lange wie möglich bleiben zu können. Die Sozialkonzeption 2015 der Universitätsstadt Tübingen empfahl die Weiterentwicklung und den Ausbau der Hilfen für pflegebedürftige Menschen und Menschen mit Assistenzbedarf. Dass der Bedarf steigen wird, zeigt der Sozialbericht 2019. In etwa 15 Jahren sagt die Prognose einen Anstieg der über 65-Jährigen von heute 13.000 auf dann 18.000 voraus. Der Anteil auf WHO/Sand beträgt heute schon über 25 % von insgesamt ca. 6.800 Einwohnerinnen und Einwohner. Die Sozialplanung rechnet bis zum Jahr 2032 mit einem Bedarf von ca. 60 Pflegeplätzen auf WHO. Es ist ein großes Glück, dass das Programm „Soziale Stadt“ nun diesen Bedarf mit aufgreifen kann, die Impulse in die Planungen mit einfließen und durch die Bürgerbeteiligung nicht an den Menschen vorbei, sondern mit ihnen ein zukunftsfähiges Waldhäuser-Ost gebaut werden wird. Ich danke allen Beteiligten für die Zusammenarbeit, fürs Mitdenken und Mitplanen. Bitte bringen Sie sich auch in Zukunft so kreativ und engagiert in die Gestaltung Ihres Quartiers mit ein.

Ihre

Dr. Daniela Harsch
Bürgermeisterin für Soziales, Ordnung und Kultur

„Tür an Tür – gemeinsam und gut versorgt alt werden“

Mit dem Landesprogramm Quartier 2020 auf der Suche nach Lösungen für ein altersgerechtes Wohnen.



Bild: Friedrich Schmollinger, Sylvia Takacs auf dem Weg zum Platzgespräch

Der Stadtteil Waldhäuser-Ost mit rund 6.000 Bewohnerinnen und Bewohnern ist eine typische Siedlung der 1960er/70er Jahre, geplant als eigenständig funktionierende Trabantenstadt nach den städtebaulichen Prinzipien der autogerechten Stadt und der Funktionstrennung. Es gibt verschiedene Wohnquartiere mit unterschiedlichen Milieus: Hochhäuser und Zeilenbauten im Zentrum umgeben von kleineren Wohngebieten mit Einfamilien- und Reihenhäusern sowie kleineren Mehrfamilienhäusern an den Rändern. Im Süden schließt das Studierendendorf an das Zentrum an. Der Stadtteil ist umgeben von Landschaft: Wald im Osten und Norden, landwirtschaftliche Flächen im Westen. Eine vielfältige Infrastruktur mit Schulen, Kindertagesstätten, Einkaufszentren und Freizeitangeboten zeichnet den Stadtteil aus. Doch sind die Sanierungsbedarfe in allen Bereichen nicht zu übersehen.

Die Universitätsstadt Tübingen führte 2018 für Waldhäuser-Ost Untersuchungen durch und erarbeitete mit Bürgerbeteiligung ein Integriertes städtebauliches Entwicklungskonzept. Ein darauf erfolgreicher Förderantrag für das Städtebauförderprogramm Soziale Stadt wurde Anfang 2019 positiv beschieden. Diese Untersuchung zeigte, dass es gute Ansatzpunkte für die Entwicklung eines alters- und generationengerechten Stadtteils gibt.

Die vorhandene soziale und bauliche Infrastruktur muss allerdings angepasst werden. Das Quartier war anfangs für junge Familien konzipiert. Eine Pflegeeinrichtung wurde trotz Planung damals nicht gebaut. Nun sind viele Menschen, die in der Gründungszeit nach WHO zogen, hier alt geworden und wollen in ihrer vertrauten Umgebung bleiben.

Das Landesprogramm Quartier 2020 bot die Chance nach Zukunftsentwürfen für eine „sorgende Gemeinde“ zu suchen. Bevor jedoch bauliche Maßnahmen vorbereitet und umgesetzt werden können, war ein vertiefender Dialog notwendig. „Wie wollen wir im Alter leben? Welche Wohnformen sind denkbar?“ „Was braucht es, damit ältere Menschen möglichst lange zu Hause bzw. im Stadtteil wohnen bleiben können?“. Diese Fragen wurden im Projekt „Tür an Tür“ aufgegriffen, Bedarfe konkretisiert und Ideen entwickelt, die später in die Maßnahmen im Rahmen der Städtebauförderung einfließen sollen.

Ein besonderes Anliegen war es, in diesem Projekt Menschen aus verschiedenen Milieus anzusprechen, die es nicht gewohnt sind, sich in Arbeitsgruppen einzubringen. Um diesem Ziel näherzukommen, wurden bewusst Formate der Bürgerbeteiligung gewählt, die jedem und jeder Teilhabe und Teilgabe ermöglichte.

Kernstück des Projektes waren Tisch- und Platzgespräche. Mit Pedelec und Fahrradanhänger, in dem Tische, Sitzgelegenheiten, Getränke und Snacks verstaut waren, suchte die Stadtteilsozialarbeiterin an verschiedenen Orten im Stadtteil das Gespräch mit Bewohnerinnen und Bewohnern. Aufsuchende Beteiligung bietet die Chance, sehr niederschwellig mit Interessierten ins Gespräch zu kommen. Lesen Sie im Innenteil, was dabei herauskam.



Grafik: Sepp Buchegger



Bild: Friedrich Schmollinger



Bild: Friedrich Schmollinger, Nachbarn beim Platzgespräch

Mit Vorträgen und Exkursionen wurde über unterschiedliche Wohnkonzepte informiert. In zwei innovativen Werkstätten und einem Stadtteilgespräch erarbeiteten die Beteiligten viele Ideen für ein Wohnen im Alter in ihrem Quartier. Einen Einblick in die Werkstätten und deren Konzeption gibt der Artikel von Heiko Nowak. Er gab dem gesamten Projekt als externer Berater und Moderator der Werkstätten den nötigen organisatorischen Rahmen.



Bild: Friedrich Schmollinger, Heiko Nowak erläutert den Prozess

Die geplante Abschlussveranstaltung, die dieses Projektjahr und die Ergebnisse einem breiten Publikum vorstellen sollte, konnte aufgrund der Verordnungen zur Corona-Pandemie nicht mehr stattfinden. So freuen wir uns, Ihnen mit der vorgelegten Broschüre einen Überblick über die Ergebnisse und einen Ausblick auf die weiteren Maßnahmen geben zu können. Vielen Dank allen Teilnehmenden und Aktiven, die sich eingebracht haben und dafür sorgten, dass in dem Projekt vielfältige Begegnungen, Lebendigkeit und innovative Ideen möglich wurden. Die Chancen des Programms Quartier 2020, miteinander über ein lebenswertes, generationengerechtes Wohnen im Alter nachzudenken und anzustoßen, konnten für WHO genutzt werden. Das Programm Soziale Stadt bekommt mit den Ergebnissen konkrete Vorschläge zur Weiterarbeit an die Hand.

Sylvia Takacs, Projektleitung „Tür an Tür“,
Stadtteilsozialarbeiterin auf WHO

Tübinger Pflegestrategie setzt auf dezentrale Strukturen

Auch in Tübingen werden die Menschen immer älter: Während 2016 rund 13.000 Bürgerinnen und Bürger über 65 Jahre alt waren, werden es 2030 bereits etwa 18.000 Personen sein. Für diese müssen in kurzer Zeit viele neue Pflegeangebote entstehen. Das Ziel dabei ist, dass die Menschen so lange wie möglich in ihrem gewohnten Umfeld wohnen bleiben können. Dafür sollen ambulante Strukturen ausgebaut werden, um kleinteilige Wohn- und Versorgungsformen in der direkten Nachbarschaft zu schaffen. Denn je besser die ambulanten, unterstützenden und entlastenden Strukturen in den Stadtteilen und Teilorten sind, desto länger ist ein Leben zuhause möglich und desto eher kann vollstationäre Pflege vermieden werden. Deshalb entwickelte die Universitätsstadt Tübingen 2018 im Rahmen des Programms „Seniorenleben und Pflege“ eine Pflegestrategie. Dabei setzt Tübingen auf die Stärkung der Hilfen und Ressourcen in den Quartieren und nicht ausschließlich auf die Schaffung vollstationärer Pflegeheimplätze.

Gemeinsam mit Kooperationspartnern und engagierten Bürgerinnen und Bürgern möchte die Universitätsstadt Tübingen die ambulanten und dezentralen Angebote für Seniorinnen und Senioren in der Kernstadt und in allen Teilorten ausbauen. Auf der Agenda stehen rund 180 Plätze für stationäre Pflege, die bis 2030 bedarfsgerecht verteilt über die Stadtteile und Teilorte geschaffen werden. Außerdem werden ambulante Angebote, wie die Tagespflege oder die Kurzzeitpflege benötigt, um Angehörige zu entlasten.

Die Tübinger Pflegestrategie wurde im Rahmen des Projektes „Seniorenleben und Pflege“ entwickelt. Für die Umsetzung hat der Gemeinderat eine feste 75-Prozent-Stelle für die Sozialbetriebswirtin Cordula Körner bewilligt.

Sie hat im vergangenen Jahr mit Unterstützung des städtischen Seniorenbeauftragten Uwe Seid in sechs Teilorten Bürgerbeteiligungsprozesse angestoßen. „Wir wollen sorgende Gemeinschaften vor Ort bilden, denn nur mit Fachkräften lässt sich der demografische Wandel nicht meistern“, sagt Cordula Körner. In Bühl, Hagelloch, Hirschau, Kilchberg, Unterjesingen und Weilheim entstehen bürgerschaftlich getragene Projekte wie Bürgerautos, Dorftreffs, Nachbarschaftshilfen und Pflege-Wohngemeinschaften.

In Waldhäuser-Ost sollen in den kommenden Jahren bis zu 60 weitere Pflegeplätze in kleinen Einheiten geschaffen werden. Gemeinsam mit dem Programm „Soziale Stadt“ wird die konkrete Planung erfolgen.

Uwe Seid
Fachabteilungsleiter Sozialplanung und Entwicklung



Bild: Friedrich Schmollinger, Nachbarinnen im Gespräch

Wohn- und Pflegekonzepte in der vierten Lebensphase

„Wohnen im Alter“ ist mehr, als das häusliche Umfeld oder das Pflegeheim. Viel früher muss die Hilfe beginnen, um der älteren Generation ein Leben im gewohnten Umfeld zu ermöglichen. Niedrigschwellige Angebote, wie die klassische Nachbarschaftshilfe oder das Bürgerauto, sind ein gutes und einfaches Mittel, um das „Zuhause wohnen bleiben“ länger zu sichern. Die Wichtigkeit der Strukturen und der Vernetzung wird durch den demografischen Wandel weiterwachsen. Nachbarschaftshilfe kann zur Vernetzung in einem Stadtteil oder Teilort beitragen, was der Stadt Tübingen ein wichtiges Anliegen ist. Denn so können die Sozialräume, also die Stadtteile, langfristig gestärkt werden und alle Generationen davon profitieren. Wenn der Hilfebedarf jedoch größer wird und dieser nicht mehr von den Ehrenamtlichen oder den Angehörigen geleistet werden kann, gibt es weitere Möglichkeiten.

Im klassischen Pflegewohnheim, in dem stationäre Versorgung angeboten wird, steht Fachpersonal durchgehend zur Verfügung. Der Umzug ins Pflegeheim wird meistens dann vollzogen, wenn eine teilstationäre oder ambulante Pflege nicht mehr zu bewerkstelligen ist. Die ganztägige Betreuung sowie die daraus folgende schnelle Hilfe im Notfall und die gute medizinische Versorgung sind Vorteile dieses Modells.

Dazu schaffen Pflege-Wohngemeinschaften eine Alternative. Es handelt sich dabei um eine Wohn- und Pflegemöglichkeit für bis zu 12 Personen. Die Versorgung wird durch Alltagsbetreuung und Pflege von externen Pflegediensten/Sozialstationen gewährleistet. Auch in einer Pflege-Wohngemeinschaft kann bei hohem Pflegebedarf und bis zum Tod gelebt werden. Diese Wohnform ist eine Möglichkeit, ähnlich wie in den eigenen vier Wänden zu leben und trotz Pflegebedürftigkeit fachlich betreut zu werden.

Für pflegende Angehörige ist Kurzzeitpflege eine gute Lösung für einige Wochen im Jahr eine Auszeit zu haben. Auch nach einem Krankenhausaufenthalt kann diese Art der Pflege in Anspruch genommen werden. Im Grunde sind die Versorgung und das Wohnen genauso wie in einem Pflegeheim, jedoch zeitlich begrenzt.

Die Tagespflege eignet sich für Menschen, die tagsüber auf Hilfe angewiesen sind, nachts aber gut zu Hause sein können. Ein Fahrdienst bringt die älteren Menschen zur Einrichtung, in der sie zusammen essen, spielen, singen und den Tag gemeinsam mit anderen verbringen, sie können aber weiterhin in ihrer gewohnten Umgebung leben. Dieses Modell wird gerne von demenziell Erkrankten genutzt.

Weitere Möglichkeiten Unterstützung im Alter zu bekommen, sind ambulante Pflegedienste, die zu den Menschen nach Hause kommen oder die Pflege im betreuten Wohnen übernehmen.

Für WHO gilt es in den nächsten Jahren, die Angebote in allen Bereichen auszubauen und mit Fachleuten und Einwohnerschaft zusammen zu entwickeln.

Cordula Körner
Beauftragte für Seniorinnen und Senioren



Bild: ©belahoche - stock.adobe.com, Bewegung hält fit

Quartier 2020 – Landesprogramm schafft Chancen zur Gestaltung und Beteiligung

Die Tübinger Pflegestrategie „Seniorenleben und Pflege“ nimmt sowohl die Teilorte als auch die Stadtteile Tübingens in den Blick. Das Ziel ist, wohnortnahe Strukturen zu schaffen, so dass die Menschen dort, wo sie schon immer gelebt haben, auch alt werden und wohnen bleiben können, selbst im Pflegefall. Dazu bedarf es neben baulichen Maßnahmen auch die Schaffung von Infrastruktur, wie Pflegedienste, Einkaufs- und Begegnungsmöglichkeiten und gut funktionierende Nachbarschaften, die in sich das Potential haben, zu sorgen. Tübingen möchte diese genannten Ziele aber nicht ohne die Beteiligung der Bevölkerung entwickeln. Und so war es ein großes Glück, dass das Sozialministerium seit dem Jahr 2017 das große Förderprogramm „Quartier 2020“ ausgeschrieben hat. Unter dem Motto: „Heute das Zusammenleben von morgen gestalten!“ verfolgt das Ministerium für Soziales und Integration seither die Strategie „Quartier 2020 - Gemeinsam. Gestalten.“ und begleitet und unterstützt Kommunen bei der Weiterentwicklung von Quartieren vor Ort. „Um den demografischen und sozialen Herausforderungen zu begegnen, bedarf es neuer Strukturen des Zusammenlebens. Quartiersentwicklung eröffnet die Chance, das Zusammenleben der Generationen und das Leben im Alter neu zu organisieren. Die Kommune ist dabei als Motor im Sozialraum „federführend.“ – dies der Wortlaut des Ministeriums.

Tübingen hat sich mit dem Ziel, Quartiere altersgerecht zu gestalten, für zwei Teilorte und einen Stadtteil beworben: Hirschau, Unterjesingen und Waldhäuser-Ost. An allen drei Standorten sind Bürgerbeteiligungsprozesse ins Leben gerufen worden. Ausgangsfrage war stets: „Wie wollen wir im Alter leben?“. An allen Orten wurde die Fragestellung aber schnell ergänzt um die Frage „Was brauchen wir für ein gutes Zusammenleben aller Generationen?“ Es ist gerade hinsichtlich des Aufbaus einer sorgenden Gemeinde wichtig, auch die Bedarfe und Bedürfnisse der jüngeren Generationen in den Blick zu nehmen. Für die Sorge um die Älteren bedarf es Jüngere, die gerne vor Ort leben, dort bleiben und im besten Fall sich auch dort engagieren möchten. Es hat sich gezeigt, dass

gerade ältere Menschen ihr Quartier, ihren Stadtteil mitgestalten wollen, sich einsetzen für ein gutes Miteinander und dafür auch bereit sind, sich mit ihrem Knowhow und ihrer Zeit zu einzubringen. Die Bürgerbeteiligungsprozesse haben Energien freigesetzt und das Miteinander in den Teilorten bzw. dem Stadtteil einen großen Schritt weitergebracht. In Waldhäuser-Ost münden die Ergebnisse des Quartiersentwicklungsprozesses „Tür an Tür“ in das große Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ und werden dort weiterentwickelt und vollendet.

Claudia Stöckl
Koordinatorin der Stadtteiltreffs



Bild: Friedrich Schmollinger, Platzgespräch am Fitnesspfad

Tisch- und Platzgespräche – ein mobiles Gesprächsangebot im Quartier

Die Frage, wie die stillen Älteren, unsichtbare Nachbarinnen und Nachbarn oder Menschen mit Vereinzelungstendenzen erreichbar sind, stand am Anfang der Konzeption. So erschien es sinnvoll, die Menschen dort zu befragen, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben – im Straßenverbund, an öffentlichen Treffpunkten, im eigenen Garten. Möglichst niederschwellig und so offen, dass für viele eine Teilnahme am Gespräch und Verabschiedung aus dem Gespräch jederzeit möglich ist. So entstand die Idee eines mobilen, aufsuchenden Gesprächsangebotes in einzelnen Kleinquartieren im Stadtteil. Zu diesem Zweck wurde ein Lastenanhängers für ein Pedelec gekauft, in welchem kleine zusammenklappbare Tische und faltbare Papphocker verstaut werden konnten, und fertig war das mobile Platzgespräch.



Bild: Friedrich Schmollinger, Platzgespräch mit Geflüchteten in der Anschlussunterbringung

Hingehen – wahrnehmen – zuhören



Bild: ©Ingo Bartussek - stock.adobe.com

Am Anfang stand die Suche nach Menschen, die bereit waren, in ihrer Wohnumgebung für ein Platzgespräch zu werben. Mit Hilfe dieser Interessierten wurde an zehn Orten im Stadtteil durch Mund-zu-Mund-Werbung, mit Handzetteln und Aushängen Ort und Termin bekannt gegeben. Zum vereinbarten Termin radelte die Projektleiterin zu den Treffpunkten und lud zum Gespräch. Es war ein Experiment. Ließen sich die Anwohnerinnen und Anwohner auf dieses ungewohnte Angebot ein?

Die Offenheit für dieses Angebot war groß. Ob auf dem öffentlichen Spielplatz, unter dem Carport, am Treffpunkt des Fitnesspfades oder an der Straßenecke, im Hof der Anschlussunterbringung für Geflüchtete oder vor einem kleinen Geschäft – an jedem Ort kamen Jung und Alt zusammen und diskutierten leidenschaftlich zum Thema Leben im Quartier und Wohnen im Alter. Die mitgebrachten Getränke und Snacks waren willkommen – bei Essen und Trinken lässt es sich bekanntlich gut plaudern. Mit angeleiteten Fragen oder aktuellen Themen kamen die Gäste in einen lebhaften Austausch. Sie konnten auf die weißen beschreibbaren Papiertischdecken ihre Gedanken und Fragen notieren. Neben den Gästen, die gezielt angesprochen wurden, ließen sich Passanten einladen, Platz zu nehmen und mit zu diskutieren.

Durch dieses Format konnten 80 Personen zu ihren Vorstellungen befragt werden. Es entstanden lang ruhende neue Nachbarschaftskontakte, Hilfeangebote wurden direkt ausgetauscht und die Resonanz auf diese geselligen Runden war so positiv, dass diese direkten Nachbarschaftsgespräche nun durch die Stadtteilsozialarbeit verstetigt werden.

„Das Alter, so richtig daran denken möchte niemand.“

Ein Platzgespräch als fiktive Nacherzählung



Bild: Friedrich Schmollinger, Notizen der Teilnehmenden

Pedelec und Anhänger stehen am vereinbarten Platz, Tische, Sitzhocker und Getränke sind bereitgestellt. Die Organisatorin wartet auf gesprächsbereite Gäste. Sie hofft, dass Jung und Alt an diesen Tischen Platz nehmen werden, um sich bei Getränken und Verpflegung miteinander und mit ihr zu unterhalten. Und sie muss nicht lange warten, bis die erste Gruppe von Menschen an ihr vorbeigeht. Sie bleiben interessiert stehen.

„Hallo. Setzen Sie sich doch,“ werden die Neugierigen begrüßt. Einige gehen weiter, andere nehmen die Einladung an und setzen sich dazu.

„Ich bin hier, um Ihnen zuzuhören,“ ermuntert die Gastgeberin diejenigen, die Platz nahmen. „Ja, ja“ entgegnet eine ältere Dame, „davon habe ich schon gehört“. Ein Senior nickt zustimmend. Die Familie mit Kind und Baby, die sich auch dazu gesetzt hat, ist erst etwas verwundert und zurückhaltend.

„Wie geht es Ihnen mit der Vorstellung, sie werden pflegebedürftig?“

„Das Alter, so richtig daran denken möchte niemand. Aber es führt ja kein Weg daran vorbei. Ich möchte zu Hause bleiben, solange es geht.“ So die Antwort des älteren Herrn. „Ja das möchte ich auch“, wirft die Dame ein. „Am liebsten hätte ich meinen Arzt in der Nähe, aber er ist so weit weg, das ist mühsam. Eine Pflegekraft, die zu mir kommt, habe ich jetzt schon und für mich ist es so noch möglich, zu Hause zu wohnen.“

Auf die Nachfrage: „Und wenn es nicht mehr geht? Wie würden Sie denn gerne im Alter wohnen?“ antwortet sie zögerlich. „Am liebsten will ich hierbleiben, aber mir fehlt jetzt der Kontakt.“

„Stimmt, man sieht dich gar nicht mehr, warum eigentlich nicht?“, fragt der Mann nach.

„Es fällt mir immer schwerer mit den Menschen ins Gespräch zu kommen, hier im Haus sind viele neu eingezogen. Es gibt auch sonst wenig Gelegenheiten, bei denen man sich mal treffen könnte. Ein schönes gemütliches Café, fehlt hier oben. Aber wenn ich in die Stadt fahre, da treffe ich an der Bushaltestelle einige Bekannte. Das ist immer schön.“

„Ist das für Sie der größte Kummer im Quartier?“ wendet sich die Moderatorin an die Gesprächsrunde.

„Oh ja. Manche Ecken sind richtig öde, es ist so anonym geworden. Immer mehr Geschäfte wandern ab, geben auf. Die Menschen grüßen sich nicht mehr richtig.“ Der Senior nickt zustimmend. „Seit ich so schlecht zu Fuß bin, komme ich die Treppen in meinem Haus kaum mehr hinunter. Ich überlege, weg zu ziehen, weil es nicht mehr geht. Und ich kann nicht von den Nachbarn erwarten, dass sie ständig nach mir sehen.“

Die Antworten werden auf der Papiertischdecke notiert, manchmal schreiben die Anwesenden selbst ihre Gedanken auf.

„Wo sehen Sie Entwicklungsbedarf für sich? Was wünschen Sie sich von der Stadtteilentwicklung?“

„Endlich eine größere Wohnung!“ - meldet sich die Mutter zu Wort, die ihre kleine Tochter auf dem Schoß hat. „Unsere ist viel zu klein für uns, aber es sind einfach keine Wohnungen mehr frei.“

Ihr Mann hakt ein: „Viele Ältere haben bestimmt große Wohnungen, die sie gar nicht mehr so nutzen. Könnte man das nicht irgendwie tauschen?“

„Oder irgendwo einen Ort ausbauen für uns, vielleicht die Flachdächer hier drüben aufstocken? Es gibt nur wenige Orte, wo wir als Familie hinkönnen, die auch bezahlbar sind für uns.“

„Und ich würde gerne mit anderen Älteren gemeinsam wohnen, damit ich nicht mehr so allein bin,“ entgegnet die ältere Dame.

Mehr Orte der Begegnung, gerade auch für Ältere, eine belebtere Stadtteilmitte und mehr Platz für Familien, barrierefreie Wohnungen ... das sind nur einige der Themen, zu denen die Anwesenden ins Gespräch kommen. Bis manche von ihnen wieder aufstehen, weitergehen und sich andere Menschen mit ihren Ideen und Ansichten setzen. Ein neues angeregtes Gespräch beginnt.

Tamara Schneider, Praktikantin Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung

Themenvielfalt und Schwerpunkte der Gespräche

Mit offenen Fragen und Stichworten unterstützte die Moderatorin den Gesprächsverlauf. Wie geht es Ihnen mit der Vorstellung, Sie werden pflegebedürftig? Wie beurteilen Sie Ihre Wohnraumsituation? Wie würden Sie denn gerne im Alter wohnen? Was ist Ihr größter Schmerz im Quartier? Wo sehen Sie Entwicklungsbedarf für sich? Was wünschen Sie sich von der Sozialen Stadt? Begriffe wie Mobilität, Nahversorgungssituation, Pflegeangebote führten zu lebhaftem Austausch. Die Aussagen wurden auf den weißen Papiertischdecken notiert, teils von der Moderatorin, teils von den Teilnehmenden selbst. Bei zehn Platzgesprächen nahmen insgesamt 80 Gäste teil, überwiegend die Generation ab etwa 65 Jahren, das Alter wurde nicht explizit erfasst. Sie wählten die angesprochenen Themen im freien Austausch selbst, und so kristallisierten sich über den gesamten Zeitraum von Juni bis August 2019 elf Schwerpunktthemen heraus, die für den weiteren Projektprozess Anhaltspunkte lieferten. Es wurden aus allen Aussagen Themenbereiche geclustert und quantitativ zusammengefasst.

Die Auswertung solch offener Interviews birgt gewisse Herausforderungen. Die Aussagen sind oft sehr subjektiv und keinesfalls repräsentativ für die Gesamtbevölkerung. Sie stellen Momentaufnahmen dar, die der persönlichen Lebenssituation entspringen. Tauchen Themen aber häufiger auf, kann man davon ausgehen, dass sie für eine bestimmte Alterskohorte relevant sind und darin auch Entwicklungspotentiale für die Quartiersplanung stecken.

Die Zahl in Klammer bei den Überschriften benennt die Anzahl der Platzgespräche und die Aussagen, die zu dem Thema gemacht wurden (9/145 usw.).

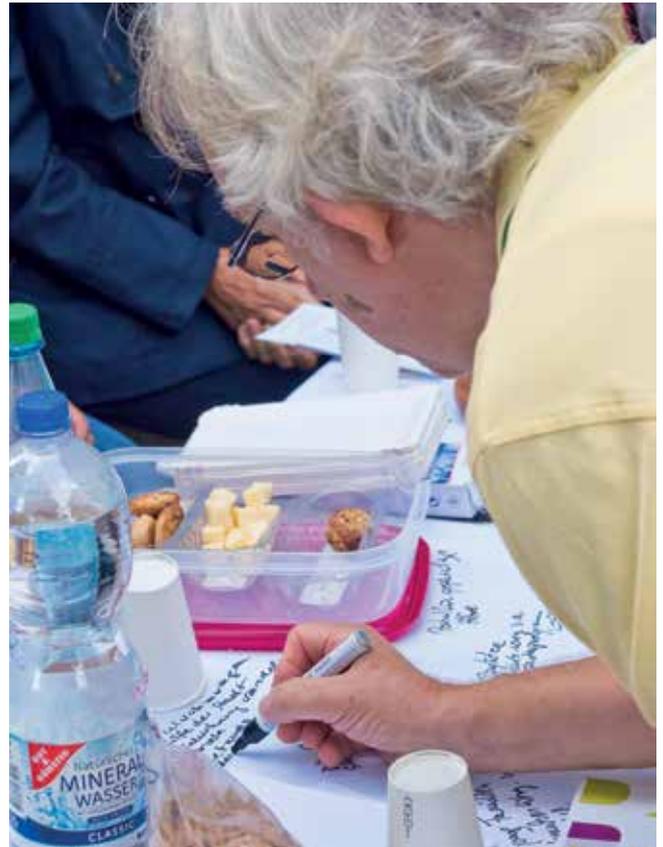


Bild: Friedrich Schmollinger

Nachbarschaft leben (9/145)

Das Format Platzgespräche hatte die Intention, Menschen an einen Tisch zu bringen, Nachbarschaften zu beleben und miteinander ins Gespräch zu kommen. Dass die Begegnungsmöglichkeiten im Quartier fehlen wird deutlich, wenn 40 Prozent der Aussagen genau diesen Aspekt aufgreifen und fehlende Sozialkontakte angeben und weitere 25 Prozent meinen, dass sie nur gelegentlich Sozialkontakte im Quartier haben. Mehr als 30 Aussagen boten direkt Hilfe und nachbarschaftliche Kontakte an, regten auch ein Hilfeportal für WHO an. Familien mit Kindern wünschten sich Kontakt zu „Ersatzgroßeltern“ oder Unterstützung bei der Kinderbetreuung.

Missstände im Quartier (9/109)

Ein Drittel der Aussagen drehte sich um den ungepflegten, teils schmutzigen Eindruck im Viertel. Straßenschäden, ungepflegte Gärten, überwuchernde Hecken und Müll an öffentlichen Plätzen hinterlassen den Eindruck eines vernachlässigten Stadtteils. Die Hälfte der Aussagen mahnt die fehlende Gastronomie und den Rückgang der Einkaufsmöglichkeiten an. Für etwa 15 Prozent ist die Anonymität im Quartier Anlass zur Kritik.

Allgemeine Wohnsituation (8/73)

Mehr als die Hälfte der Aussagen bevorzugten WHO oder zumindest Tübingen als Wohnort. Bemängelt wird aber die fehlende Barrierefreiheit der Wohneinheiten. Aufzüge sind nicht vorhanden oder sind falsch geplant, Räume sind nicht altersgerecht gebaut, Zugänge zu den Häusern sind für Menschen mit Behinderungen schwer zu überwinden. Einen Wohnungstausch könnten sich etwa 40 Prozent vorstellen, wenn es dazu eine professionelle Begleitung und Beratung gäbe. Neun Aussagen sehen im gemeinschaftlichen Wohnprojekt eine Alternative zum Alleinwohnen im Alter.

Assistenzhilfe im eigenen Heim (8/52)

Ein Drittel der Aussagen bezieht sich darauf, einen ambulanten Pflegedienst ins eigene Haus zu holen, für 20 Prozent der Befragten ist der Einsatz einer meist osteuropäischen Betreuungskraft denkbar. Nur sieben Aussagen bemängeln das derzeitige Angebot im Quartier. Nachbarschaftliche Assistenzhilfe würden nur vier Personen in Anspruch nehmen, interessant ist, dass etwa ein Prozent der Aussagen deutlich machte, dass sie sich mit dem Thema noch nicht beschäftigen würden. Angebote zur eigenen Gesundheitsvorsorge werden sehr selten genannt.

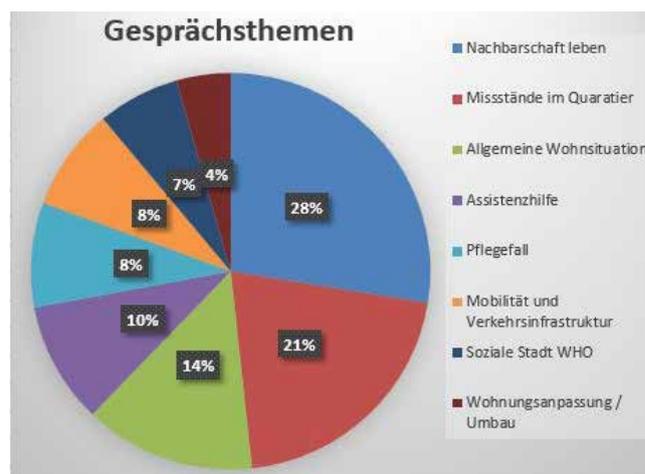
Pflegefall und Betreuung (8/45)

Etwa 25 Prozent der Aussagen wünschen sich ein selbstbestimmtes Wohnen im Alter in einer Pflege-Wohngemeinschaft oder im Betreuten Wohnen, ähnlich viele können sich vorstellen, durch eine unmittelbare Pflegestation in der Nachbarschaft versorgt zu werden. Den Umzug in ein Pflegeheim können sich 20 Prozent vorstellen, fast alle würden eine solche Einrichtung auf WHO bevorzugen. Nur fünf Aussagen können sich im Pflegefall ein Leben im Quartier nicht vorstellen.

Mobilität und Verkehrsinfrastruktur (7/44)

Unzufriedenheit besteht beim ÖPNV. Dies wurde hauptsächlich im Gebiet Sand geäußert, weil zum Zeitpunkt der Befragung die mangelnde Busanbindung viele Bewohnerinnen und Bewohner zum Umstieg auf das Auto zwang. Mit dem Fahrplanwechsel 2020 wurde jedoch eine Buslinie auf den Sand geführt, dies lässt vermuten, dass sich die Lage dort beruhigt hat.

Autofahrer fühlen sich durch das hohe Busaufkommen und die Parkplatzsituation benachteiligt. Menschen mit Gehbehinderungen mahnen die Barrieren an Gehwegen und Straßen an, auch hier wurden bereits viele Verbesserungen mit Gehsteigabsenkungen und Sitzgelegenheiten eingeführt.

**Soziale Stadt WHO (5/35)**

Das Thema Wohnen im Alter wurde weniger mit dem Thema Soziale Stadt verknüpft als angenommen und war nur bei fünf Platzgesprächen überhaupt ein Thema. Diejenigen die es ansprachen, lehnten allerdings eine weitere Bebauung im Quartier ab, etwa 40 Prozent übten Kritik an der als zu gering empfundenen Informationspolitik zur „Sozialen Stadt“ und in geringem Umfang auch an den geplanten Entwicklungen des Technologieparks. Die Ansiedlung bestimmter Firmen und auch die Zunahme der Arbeitsplätze und dem damit einhergehenden höheren Verkehrsaufkommen und Wohnungsbedarf wird mit Sorge betrachtet.

Umbau von Wohnraum (5/23)

Aussagen zu diesem Thema kamen vor allem aus den Gebieten, in denen die Menschen in Eigentumswohnungen oder eigenen Häusern leben. Die Mehrheit von 75 Prozent kann sich einen Umbau vorstellen und hat die finanziellen Ressourcen dazu. Von ihnen kamen auch Vorschläge zur Wohnraumschaffung wie Flachdach aufstocken, mit Aufzügen barrierefreie Wohnungen zu erschließen oder Eingänge zu verbreitern.

Einige Themenschwerpunkte bieten Ansätze für weitere Projekte

Einsamkeit

„Ich wünsche mir, dass mich jemand einlädt, mit mir mitgeht - allein ist die Hürde groß.“ „Es gibt eine Scheu, jeder will Distanz halten, man grüßt sich nicht, Kontakte finden ist schwierig.“ „Könnte man Bushaltestellen als Kommunikationsort ausbauen, hier finden viele Sozialkontakte statt.“ Ideen dazu können im Stadtteilbüro diskutiert werden.

Hier wird ein Einsamkeitsgefühl geäußert, das mit der zunehmenden Altersstruktur im Quartier möglicherweise zunimmt. Gemeinsam mit dem Stadtseniorenrat und Organisationen im Quartier ist eine Initiative zur Einsamkeitsvermeidung denkbar.

Integration

„Die Integration auf WHO ist schwierig, ich habe den Eindruck, die Durchmischung verschiedener Kulturen fehlt.“ „Ich habe wenig Kontakt zu der deutschen Bevölkerung hier oben, wir leben abseits und müssen viel arbeiten“. Das Thema Integration und Zusammenleben der Kulturen auf WHO ist weniger im öffentlichen Fokus, obwohl im Quartier 43 Prozent (Sozialbericht Tübingen 2019, Seite 69) der Bewohnerschaft einen Migrationshintergrund hat. Eine stärkere Zusammenarbeit mit dem Integrationsrat der Stadt und den Initiativen auf WHO wäre wünschenswert, um das Zusammenleben zu gestalten. Ein regelmäßiges Fest der Kulturen könnte hier Begegnungen ermöglichen.

Wohnraum für Familien

„Wir können die Miete für eine große Wohnung nicht bezahlen“. „Wir finden keine Wohnung für unsere Familie“. „Die Stadt soll Wohnungen kaufen oder bauen und für Ältere zur Miete anbieten, dann wären große Wohnungen wieder frei.“ „Könnte man die Flachdächer nicht aufstocken?“



Bild: Universitätsstadt Tübingen, Platzgespräch auf dem Gehweg

Die Not der Familien ist groß. Trotz bester Infrastruktur mit Schulen und Kindertagesstätten können größer werdende Familien oft nicht mehr auf WHO bleiben, da der Wohnraum fehlt oder zu teuer wird. Hier soll die „Soziale Stadt WHO“ in den nächsten Jahren Lösungen erarbeiten. Mit dem Programm OptiWohn und den Wohnraumbefragungen der Universitätsstadt Tübingen könnte bereits heute Beratung angeboten und mit Interessierten Lösungen erarbeitet werden.

Werkstätten zur Bürgerbeteiligung

Gesundheit und Pflege

„Für mich ist eine Pflegestation in der Straße denkbar, für mehrere Häuser, mit einer Wohnung für eine Pflegeperson im Haus.“ „Ich will ambulante Dienste so nah wie möglich haben.“ „Ich wünsche mir Gesundheitsberatung und Angebote zur Gesundheitsvorsorge im Alter.“ „Wie wäre es mit Bewegung im Quartier?“ „Hier im Quartier können nur fitte Alte wohnen.“



Bild: Universitätsstadt Tübingen, Hallenbad Nordstadt

Möglichst fit und gesund alt werden, das ist der Wunsch vieler älterer Menschen. Wenn die Mobilität abnimmt, werden wohnortnahe Angebote für Pflege und Gesundheit umso wichtiger. Mit Sportvereinen, Fitnessclubs und genügend Freiflächen bietet WHO gute Voraussetzungen für Bewegung im Quartier. Das Hallenbad könnte zum Gesundheitszentrum werden, und so über den Stadtteil hinaus ein wichtiges Angebot der Vorsorge werden. In Zusammenarbeit mit ambulanten Pflegediensten könnten Präventionsmaßnahmen im Quartier zu mehr Lebensqualität beitragen und dem Wunsch nach möglichst langem Verbleiben im eigenen Heim Rechnung tragen.



Bild: Universitätsstadt Tübingen

Waren die Platzgespräche ein Format des freien Austausches ohne Vorbedingungen und Vorgaben, so sollten geplante Werkstätten die Menschen zusammenbringen, die sich konkret einbringen wollen. Die Idee war, mit modernen Problemlösungsmethoden eine Bürgerbeteiligung zu initiieren. Die geplanten Werkstätten wurden mit Flyern beworben und per Email bekannt gemacht. Die Methode der Sprint-Werkstätten wird im nächsten Abschnitt erläutert.

Werkstatt I war auf zwei Nachmittage verteilt, die Erarbeitung von zwei konkreten Projekten war möglich. Hier beteiligten sich zehn Personen. WS II war ein Tagesprojekt. Mit 15 Teilnehmenden wurde der Zeitplan eine Herausforderung. Auch hier standen am Ende zwei Konzepte, die vorgestellt wurden.



Bild: Friedrich Schmollinger

Ziele des Designs

- Bürgerinnen und Bürger motivieren
- kreatives Lösungsdenken fördern
- persönliche Begegnungen zwischen Verwaltung, Politik und Bürgerschaft ermöglichen
- Emotionen wecken
- Ideen in den Entscheidungsköpfen verankern
- Bürgerinnen und Bürger in Verantwortung bringen

Benötigt wird

- Ein Thema, das Kommune und Bürger zusammen gestalten können
- Gewillte Stadtverwaltung
- Lösungsorientierte Bürgerinnen und Bürger
- Moderne Problemlösungsmethodik
- Schnittstellen in den politischen Entscheidungsprozess hinein
- Externe Moderation

Design-Thinking – eine Sprint-Methode für Bürgerbeteiligung

Dies ist ein schlankes Workshop Design zur Problemlösungserarbeitung mit Hilfe einer Bürgerbeteiligung. Es geht ressourcensparend mit der Arbeitszeit der Stadtverwaltung, der Moderation und der Freizeit der Teilnehmenden um. Das Format geht über das Einbringen von Ideen hinaus, fordert von den Bürgerinnen und Bürgern verantwortungsvolle Entscheidungen zu Umsetzungsvorschlägen, bezieht Expertenmeinungen mit ein und schafft Schnittstellen zum Verankern der Lösungen im politischen Entscheidungsprozess.

Die Stadtverwaltung als Auftraggeberin sollte gewillt sein, die Bürgerschaft und deren Ideen in die eigene Arbeit einzubeziehen. Gleichzeitig soll der Beteiligungsprozess steuerungsfähig bleiben. Daher wurde hier auf eine Kombination aus Design-Thinking sowie schnellen und transparenten Entscheidungsformen gewählt. Grundlage für den Problemlösungsprozess bildet die Sprint-Methode (Knapp 2018), die für diesen Workshop von fünf auf einen essenziellen Tag fokussiert wurde. Zudem werden Elemente, wie die Spaghetti-Challenge (Uebernicketl et al. 2015, S.194) genutzt, um Teilnehmende zu aktivieren und in Design-Thinking-Denkweisen einzuführen.



Bild: Friedrich Schmollinger, Bau des Spaghettiturmes

Das Ziel: Die teilnehmenden Personen werden mit der Realität konfrontiert. Sie sind in der Verantwortung, eigene Problemlösungsideen mit einem möglichst konkreten Umsetzungsvorschlag zu verbinden. Eingeladene Expertinnen und Experten sind am Ende des Workshops beteiligt, um Rückmeldungen zu geben und so Idee und Umsetzungschance abgleichen. Sinn dahinter ist, je schneller am Feedback gescheitert wird, desto schneller lernt man und desto höher wird die Qualität einer Problemlösung. Im Workshop sind alle Teilnehmenden berechtigt, Aufträge und Entscheidungen zu formulieren und mit zu bestimmen. So kann die Stadtverwaltung das zu bearbeitende Problem klar benennen und damit an die Teilnehmenden einen ganz bestimmten Problemlösungsauftrag vergeben. Für sie sind Bewertungen und Probeabstimmungen im Entscheidungsprozess vorgesehen. Letztendlich trifft die höhere Entscheidungsinstanz (in diesem Fall die Workshopleitung) eine Aussage, welches Projekt inhaltlich konkretisiert wird. Wichtig ist dabei, dass die Auswahl transparent gemacht und begründet wird. Damit bleibt der Prozess steuerbar und wird gleichzeitig für die Teilnehmenden nachvollziehbar. Die Akzeptanz steigt.

Die Methode: Am Anfang stehen der Austausch über eine Problemlage, Hintergründe, Fakten und Herausforderungen. So konkret wie möglich wird der Sachverhalt geschildert. Teilnehmende bringen danach die eigenen Ideen in einer Skizze zu Papier. Die Skizzen werden von allen in einer „Kunstgalerie“ betrachtet und jeder kann Heatmap-Klebepunkte verteilen. Dann erfolgt eine Probeabstimmung und die Entscheidung, zwei Ideen weiter zu verfolgen. (Knapp 2018, S.110 ff.)

Zwei Skizzen werden zu Prototypen (Knapp 2018, S176ff.) weiterentwickelt, die in der letzten Stunde von Testern aus Politik, Verwaltung und Dritten angehört werden. Es können Rollenspiele, Diskussionsrunden, Modelle oder Businesspläne entwickelt werden, die das Vorhaben durchspielen und den Testern und Entscheidern „real“ vor Augen führen. Das Ziel ist, für die Bürgerschaft und für Personen mit politischem Mandat ein gemeinsames Erlebnis zu schaffen. Dazu soll eine Problemlösung nicht nur rational behandelt werden, sondern Emotionen und spontane Reaktionen hervorrufen. Dieses direkte Erleben verankert das Präsentierte besser als jede rein faktenorientierte Erklärung. Die Bürgerinnen und Bürger werden kreativ und wertschätzend beteiligt und die Problemlösungsideen werden den demokratisch legitimierten Entscheidungsträgern an die Hand gegeben.



Bild: Friedrich Schmollinger, Präsentationsvorbereitung

Zu beachten: Die Ergebnisse der Workshops sind nicht repräsentativ für den Willen im Quartier, bieten aber einen Einblick in die Vorstellungen der Teilnehmenden, die sich später vermutlich auch aktiv in die Gestaltung des Stadtteils einbringen wollen. Zudem wird von vornherein klar kommuniziert, dass die Teilnehmenden im Auftrag der Stadtverwaltung Problemlösungen finden sollen, sie gehört werden, aber keine Entscheidungsmacht haben.

Heiko Nowak

Ergebnissicherung und Weiterarbeit

In beiden Werkstätten konnten die Beteiligten sehr schnell und kreativ zusammenarbeiten. Da es sich um Bewohnerinnen und Bewohner des Quartiers handelte, kannten sie dessen Problemlagen und hatten sich in den vorgelagerten Prozessen (ISEK) schon ausführlich mit Wünschen und Ideen auseinandergesetzt. Die Stadtverwaltung hatte bereits Ende 2019 die großen Entwicklungslinien für den Stadtteil vorgestellt. Das bot die Chance, daran anzuknüpfen und für die zur Verfügung stehenden Stadtteil-Räume konkretere Pläne zu entwickeln. Nachteilig war und ist in diesem Prozess, dass eine Umsetzung nur langfristig und abhängig von dem städtebaulichen Wettbewerb für WHO möglich ist.

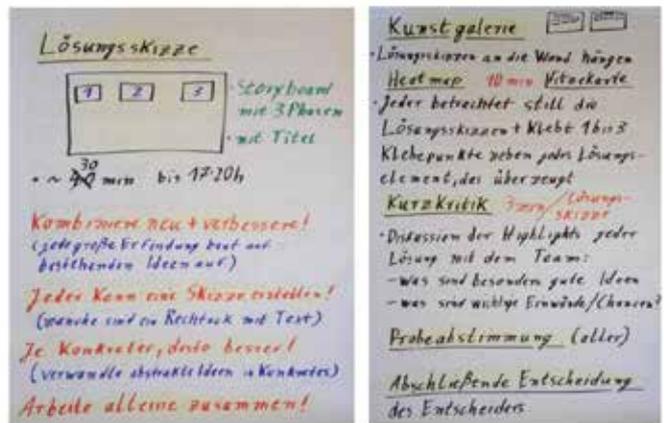
Verwaltungsinterne Vorgaben, potenzielle Investoren und städtebauliche Rahmenbedingungen in Einklang mit den Vorstellungen der Bewohnerschaft zu bringen bedarf mehr als die Erarbeitung von Lösungsskizzen oder Prototypen in

einem Workshop. Diese können im besten Fall den Entscheidern die Stimme eines Teils der Bevölkerung vor Augen führen. Sie dienen der Stadtverwaltung als Vorlage für mögliche Projekte und können den demokratisch legitimierten politischen Gremien zur weiteren Entscheidung zugeführt werden.

Lösungsskizzen

Diese Skizzen basieren auf der Problembeschreibung der Stadtverwaltung, den Ideen der Bürgerschaft und der Bearbeitung mittels Kreativtechniken.

Die Qualität der Lösungsskizzen reicht von der Beschrei-



bung von persönlichen Wünschen, über inspirierende Ideen bis hin zu detaillierten Zukunftsprojekten. Mehrere Lösungsskizzen wurden zu einzelnen Prototypen zusammengeführt und weiterentwickelt. In zwei Werkstätten entstanden insgesamt 21 Lösungsskizzen. Alle Skizzen sind von der Stadtverwaltung dokumentiert worden.

Eine Auswahl der entwickelten Ideen

Wohnen im Grünen für „Babyboomer“

- Idee: Die Zielgruppe ist mobil und reist, braucht keine große Wohnung.
- Ziel: Großer Komfort, sogar mehr Lebensqualität, weil weniger Verantwortung für Eigentum, aber Gewohntes mitnehmen.
- Umsetzung: Umzug in kleine Wohneinheit mit allem Komfort in der Wohnanlage, wie Sauna, Wellness, Einkaufsmöglichkeiten, gute Mobilität, eigene Wohnung vermieten an Familien, Gäste, airbnb.

Gegen Isolation

- Idee: Wohnanlagen so bauen, daß spontane Begegnungen möglich sind.
- Ziel: Eine niederschwellige Pflege im Quartier durch eine Art Gemeindeschwester, da man nicht auf ehrenamtliche Hilfe setzen kann.
- Umsetzung: Förderung des STT mit mehr hauptamtlichen Stellen zur Unterstützung der Älteren und mehr Beratung im Quartier.

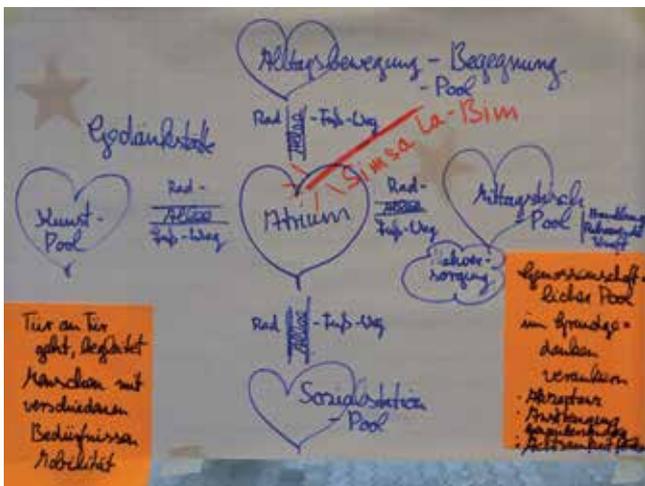


Bild: Friedrich Schmollinger

Schöner Wohnen im Genossenschaftsmodell

- Idee: EKZ wird Stadtteilzentrum für alle.
- Ziel: Genossenschaftsmodell im Stadtteil, die Eigentümer EKZ verkaufen an die Genossenschaft, Bewohner werden Genossen mit unterschiedlichen Anteilen, CyberValley-Mitarbeitende werden angesprochen.
- Umsetzung: Acht Stockwerke mit Grünanlagen, Spielplatz, Kinderhaus, Streichelzoo, Schwimmbad wird integriert, Tiefgarage, Einkauf, Gastronomie, Leseraum, Begegnungsraum, alles mit WLAN, Pflegebetreuung rund um die Uhr bei Bedarf, altersgerechte kleine Wohnungen.

Gemeinschaftshaus für alle

- Idee: Quartiershaus multifunktional beim Kinderhaus Waldhäuser-Ost.
- Ziel: Wohnanlage, die mehr Generationen unter einem Dach verbindet.
- Umsetzung: Bauensemble mit Dachgarten, Wohnstockwerken, im EG Sozialstation, Café, Kinderhaus, Spielplatz, evtl. gemeinsamer Innenhof.

Gemeinsam Wohnen – ich will bleiben wo ich bin.

- Idee: In der eigenen Wohnung Zimmer freiräumen, die für Mitbewohner bestimmt sind.
- Ziel: Sowohl privaten als auch gemeinschaftlichen Raum planen und nutzen.
- Umsetzung: Bad renovieren, Anzeigen schalten, oder eine Pflegekraft einziehen lassen, die auch für andere Wohnungen da ist: Sharing-Prinzip; mit dem neuen Bewohner gemeinsam planen und gestalten.

Neue Aufgaben für einen Stadtteiltreff

- Idee: Ansprechpartner durch hauptamtlich gesteuertes Büro, um Aufgaben verlässlich und organisiert zu leisten.
- Ziel: Schnelle professionelle Hilfe in verschiedenen Lebenslagen.
- Umsetzung: Beratung und Vermittlung für technische Dienste, Bringdienste, administrative Dienste, Konfliktlösungen in WEG und Bewohnerschaften, Motivation und Zuspruch bei Lebensumbrüchen, Pflegedienste, Umzugsberatung.



Bild: Friedrich Schmollinger

Gründung eines eigenen Pflegedienstes

- Idee: Vom Quartier fürs Quartier- Sozialdienst für alle denken.
- Ziel: Ein Förderverein, der die finanziellen Mittel bereitstellt, um Angebote zu realisieren und Nachbarn zu unterstützen, die sich Pflegeleistungen nicht leisten können, der Gesundheitsmaßnahmen initiiert und realisiert, Hebammen und Kinderkrankenpflege, Haushaltshilfe und Hospizbegleitung, Ehrenamtliche binden und fördern.
- Umsetzung: Förderverein gründen, Gesundheitszentrum WHO schaffen.

Atrium WHO

- Idee: Eine Mitte führt zu dezentralen Angeboten.
- Ziel: WHO wird ein Genossenschaftspool, in dem alle mitmachen.
- Umsetzung: Aus einer zentralen Mitte (Atrium) führen Alleen aus Rad- und Fußwegen zu verschiedenen Pool-Angeboten (Essen, Nahversorgung, Kunst, Bewegung und Sport, Sozialstation). Ein Bring- und Holdienst sorgt für Mobilität. Die Ränder sind belebt.

Cyber-Hill-Strandbad WHO

- Idee: WHO wird zum attraktiven Anziehungspunkt für alle.
- Ziel: Schaffung einer Wohl-Fühl-Stätte WHO.
- Umsetzung: Hallenbad wird zum Openair-Strand-Sand-Bad erweitert, mit Gesundheitsoase, Sportstätte, Angeboten für Jung und Alt, Begegnungsparcour und Restaurantmeile. Erholungsoase für den Technologiepark.

Sozialer Zusammenhalt in WHO

- Idee: Kultur verbindet Menschen.
- Ziel: Integration geflüchteter Menschen oder Menschen in prekären Situationen der Menschen mit Assistenzbedarf.
- Umsetzung: Über Kulturangebote, Begegnungsräume, Tauschbörsen den Zusammenhalt fördern, sich gegenseitig kennen lernen, kostenlose Angebote ermöglichen Teilhabe.

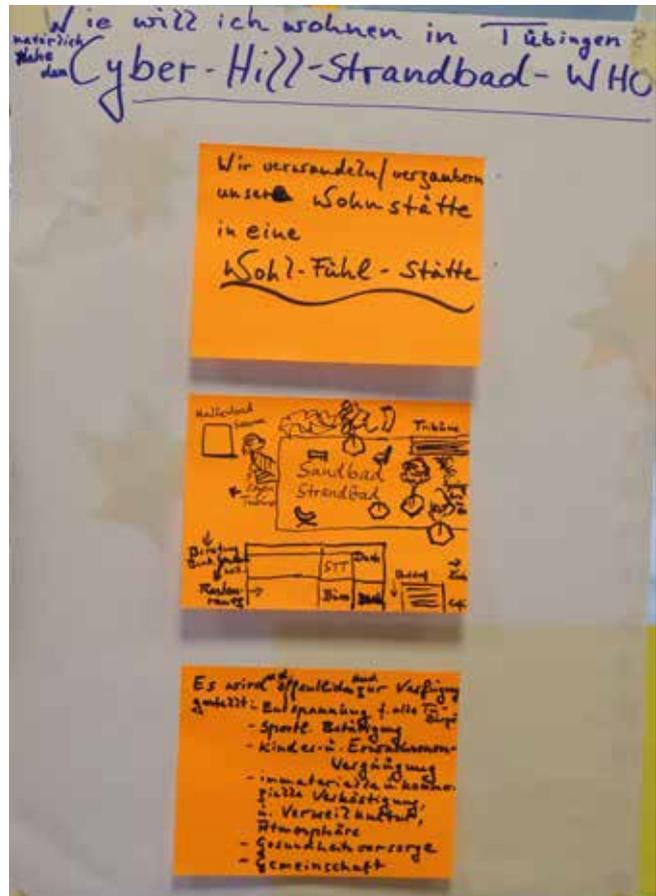


Bild: Friedrich Schmollinger

Prototypen

In jedem Workshop wurden jeweils zwei Lösungsskizzen zu Prototypen weiterentwickelt. Die Bandbreite reichte von Geschäftsmodellen (im Business Model Canvas dargestellt), über Rollenspiele bis hin zu der Interaktion mit einer Reisegruppe aus der Zukunft. Letztere stellte den Testern die Zukunft mittels Erzählungen und (fiktiver) VR-Brille vor.

Die eingeladenen Personen aus Politik, Stadtverwaltung und Stakeholdern gaben konstruktiv kritische Rückmeldung. Einzelne Prototypen wurden in einem Stadtteilgespräch aufgegriffen und es wurden Arbeitsgruppen für nachfolgende Umsetzungsprozesse eingerichtet.

Prototyp 1:
Schöner Wohnen und Einkaufen im EKZ

Methode:
Rollenspiel mit Sprechrollen

Ziel:
Ein Stadtteilzentrum für viele, Immobiliengroßinvestoren sollen vermieden werden, Eigentümer geben an eine Genossenschaft ab.

Umsetzung:
Finanzierung durch die Stadt. Keine Eigentümer, evtl. Erbbaupacht, höchstens acht Stockwerke, in den ersten vier sollen Zwei- bis Zweieinhalb, oben dann Vier- bis Fünfzimmerwohnungen entstehen.

Dienstleistungen:
Pflegerstützpunkt, Nachbarschaftshilfe, Mittagstisch, kleiner Laden, Leseraum, gemütliches Café mit Stadtteiltreff.

Expertenrückmeldung:
Idee sei zielführend, ein Genossenschaftsmodell kann generationenverbindend sein. Würde neu gebaut, ließen sich die Wohnungen flexibel gestalten, 2-5 Zimmerwohnungen sind denkbar, auch für Wohngemeinschaften unterschiedlicher Generationen. Ist die Größe der Genossenschaft von angedachten 6000 Mitgliedern realistisch? Welchen Benefit erhalten die Mitglieder? Hier braucht es noch weitere Ideen.

Ausblick:
Informationen zur Dachgenossenschaft Tübingen



Bild: Universitätsstadt Tübingen, Einkaufszentrum WHO

Prototyp 2:
Ich will bleiben wo ich bin! Ein Haus für viele.

Methode:
„The Business Canvas Modell“, ermöglicht ein klares strukturelles Überlegen der einzelnen Schritte zur Realisierung eines Pflegewohnmodells.

Ziel:
Die Stadt stellt das Dach, unter dem sich Initiativen wie Buurtzorg (ein innovatives Pflegemodell aus Dänemark) und andere Dienste sammeln können. Ein Dienstleistungszentrum im Quartier für einen Pflegetützpunkt, Nachbarschaftshilfe, eine Koordinierungsstelle für nachbarschaftliche Kontakte wie Ersatzgroßeltern, Einkaufshelferinnen und -helfer. Somit erhält die Bewohnerschaft eine gute Versorgung und kann in ihren Wohnungen verbleiben, bzw. im Quartier auch in kleinere Wohnungen umziehen.

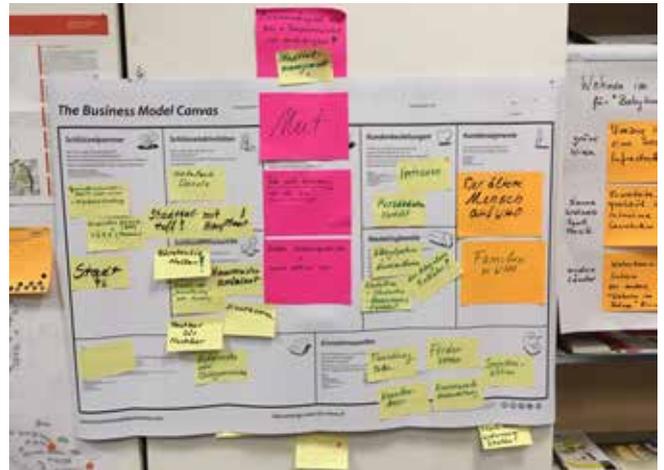


Bild: Friedrich Schmollinger

Umsetzung:
Quartiershaus/ Koordinierungsbüro / Stadtteilmanagement mit angeschlossenem Dienstleistungszentrum. Nachbarschaftsaktionen und Feste zur Kontaktherstellung. Begegnungsmöglichkeiten durch Außensitzplätze und Café und Bau von kleinteiligen, barrierefreien Wohnungen.

Expertenrückmeldung:
Kann ein sehr innovatives Zukunftsmodell sein, hier könnte WHO Modellstandort werden. Diese Idee passt nach WHO als gewachsenem Stadtteil, sollte weiterverfolgt werden. Ein Dienst für alles, von der Wiege bis zur Bahre - man kann zu Hause bleiben, solange es geht, es werden

die nachbarschaftlichen Kontakte gefördert, viel Privativinitiative nötig, aber das Ehrenamt darf nicht überlastet werden, ein Stadtteilmanagement kann nicht alles regeln. Es braucht eine hohe Vertrauensbasis zwischen den Nachbarn - wie stelle ich diese her?

Ausblick:

Aufbau eines Mithilfenetzwerkes, Suche nach Investoren, Standortsuche – Quartiersmitte beim Kinderhaus Waldhäuser-Ost oder an weiterem Baufeld.

Prototyp 3:

Nähe durch dezentrale Versorgung

Methode:

Vortrag der Gruppe, Flipchart



Bild: Friedrich Schmollinger

Idee:

Älterwerden im eigenen Straßenverbund ohne Verlufterfahrung und ohne Vereinsamung.

Ziel:

Erhalt der Lebensqualität trotz sinkendem Aktionsradius im Alter, Erhalt der nachbarschaftlichen Sozialkontakte.

Umsetzung:

Umbau der eigenen Wohnung, Erdgeschosswohnungen barrierefrei umbauen, Umnutzung von Wohnungen für wohnungsnahen Handel, Dienstleistung, soziale Anlaufstelle, Pflege, fußläufige Angebote, Lieferdienste wie Essen oder Einkäufe.

Expertenrückmeldung:

Beteiligung der Anwohnerschaft ist ausschlaggebend für die Verwirklichung – die Eigenverantwortung und der Zusammenhalt wird gestärkt, wenn die Bewohnerschaft (meist Eigentümer) sich selbst kümmert. Barrierefreier Umbau statt Neubau ist ressourcenschonend, Finanzierung von Umbau ist Herausforderung, andere Träger können mit einbezogen werden. WHO wird durch solche Projekte attraktiv, Idee ist nicht neu, wird in anderen Teilorten schon umgesetzt, ist aber für WHO ein neuer Ansatz. Direkte Nachbarschaft wird gestärkt. Ausweitung des Essensangebotes z.B. durch Schulmensa ist realistisch.

Ausblick:

Es gibt einen konkreten Ort für dieses Projekt, Idee muss in der Nachbarschaft vermittelt werden, Mitwirkende gefunden werden. Partner in Stadtverwaltung mit einbeziehen (Soziale Stadt WHO, Sozialplanung, Wohnraumbefragte, OptiWohn).

Prototyp 4:

Zentralküche Mensa-Café-Restaurant

Idee:

Zentrale Küche regional, frisch, klimaneutral, für WHO, vegetarisch und vegan, aber auch Fleischgerichte, alles in Bioqualität.



Bild: Friedrich Schmollinger

Ziel:

Ortsnahe Verpflegung für mehrere Zielgruppen, Lieferung in den Haushalt, in ein Café-Restaurant, in die Mensa für mehrere Schulen.

Umsetzung:

Eine Vollzeitstelle, mind. zwei Teilzeitstellen oder Freiwilligendienste (Bundesfreiwilligendienst, Freiwilliges Soziales Jahr); prüfen, ob es ein Inklusionsprojekt werden könnte, Lieferung durch biologische Landwirtschaft aus dem nahen Weiler Waldhausen; ein Ort für ehrenamtliches Engagement für alle Generationen.

Expertenrückmeldung:

Regionalität und Versorgung für den Stadtteil wird positiv bewertet, schafft Synergien und nimmt Infrastruktur des Stadtteils auf, fördert soziale Begegnungen und Inklusionsgedanke. Die vorhandene Schulküche könnte Kooperationspartnerin sein. Die Größe des Projektes bedarf personeller, räumlicher und finanzieller Ressourcen, die im Moment nicht realisierbar sind. Finanzierung durch die Stadt ist nicht realistisch. Insgesamt eine ambitionierte Idee ohne Realisierungschance.



Bild: Friedrich Schmollinger, Cordula Körner, Sozialplanung und Entwicklung und Uwe Wulfrath, GWG, geben als Experten Rückmeldung

Ausblick:

Das Projekt könnte mit vorhandenen Ressourcen im Kleinen gestartet werden, Kontakte und Angebote von vorhandenen Anbietern im Stadtteil sollten genutzt werden.

Erfahrungsberichte von Teilnehmenden

Zusammen planen macht Spaß

„Die Erfahrung ist, dass das Projekt dem Bedarf und Wunsch der Einwohnerschaft auf WHO entgegenkommt. So kamen schon lange vorher Menschen auf mich zu, die aus ihren Häusern ziehen wollten und denen ich dann geraten habe in kleinere Wohnungen, aber im Stadtteil und in Fußnähe zu Dienstleistern, zu ziehen. Auch ein Café wurde schon öfters geplant, weil die Menschen sich sehnlichst einen Ort des Zusammenkommens wünschen. Super ist, dass es diesmal konkrete Teams gibt, die sich Gedanken machen und sich um die Umsetzung kümmern. Es waren zwar die gleichen Leute wie immer, die das ja dann wiederum weiterverbreiten und so eine große Gruppe von Menschen angesprochen wird. Es hat sich gezeigt, dass die überwiegende Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner sehr nett sind, wenn man auf sie zugeht und dass die Menschen im Altersheim zum Beispiel total aufleben, wenn Kinder bei den Besuchen dabei sind. Deswegen ist die Idee eines generationenübergreifenden Quartiershaus so schön. Alte Menschen freuen sich an den Kindern und geben so viel zurück.“

Die Erwartung und Hoffnung an das Projekt ist, dass durch das Projekt Leute gefunden werden, die die Hilfe auch annehmen können und wollen und durch persönliche Kontakte Vertrauen aufzubauen, und Türen zu öffnen. Die Leute möchten zusammenkommen, deswegen wäre es schön, wenn es mit dem Café klappt.“

Silke Risler



Bild: Friedrich Schmollinger, Abschluss einer Werkstatt

Miteinander Planen – Füreinander gestalten

Austausch mit Verantwortlichen der Stadt

Ich hatte das Gefühl, gehört zu werden und auch meine Fragen, Anliegen einbringen zu können. Das Setting Werkstatt/Workshop fand ich stimmig.

Da ich aus dem Bereich Organisationsentwicklung komme, war für mich diese Art von Werkstatt/Workshop nicht fremd. Die Vorgehensweise des Workshops an dem Design Thinking Ansatz zu orientieren, war für mich in Ordnung. Ich hätte mir aber einen deutlicheren Transfer in die Welt der Stadtentwicklung gewünscht. Aus meiner Sicht war der Design Thinking Ansatz zu stark an der Produktentwicklung in einem Unternehmen orientiert und ich konnte beobachten, dass so manch eine/einer der Teilnehmenden sich schwertat, das auf das Thema Stadtentwicklung zu übertragen. Positiv empfand ich den

Austausch am Ende des Workshops mit den Verantwortlichen der Stadt Tübingen. Und ich hoffe, dass durch dieses Projekt Bewegung in das Viertel kommt und es eine zügige Weiterentwicklung gibt.

Markus König

Stadtteilgespräch 29. Februar 2020

Am 29. Februar 2020 wurde zum Fachtag eingeladen mit dem Ziel, weiteren Input durch thematisch relevante Vorträge zu bieten und Arbeitsgruppen zu gründen, die die Themen der Werkstätten aufgreifen sollten. Durch die Veranstaltung leiteten Sylvia Takacs und Alexandra Ulrich vom Team Soziale Stadt. Unter dem Leitsatz „Es soll für alle gut werden“ steht die Frage „Wie kann eine Gesellschaft für alle Generationen lebenswert bleiben?“.

In dem Vortrag von Sonja Kunze vom Kreisseniorrat zum Thema „Selbstbestimmt und in Würde leben und wohnen“ ging es um die Teilhabe älterer Menschen am gesellschaftlichen Leben. Dafür bedarf es der Kooperation vieler Akteure: Familien, nachbarschaftliche Netzwerke, ehrenamtlich Engagierte, private Dienstleister und natürlich die Kommune. All diese teilen sich die Aufgaben und übernehmen aufeinander abgestimmt Verantwortung, je nachdem, wie groß der Hilfebedarf sich entwickelt.

Axel Burkhardt, Wohnraumbeauftragter der Stadt, hielt einen Vortrag zu dem Projekt „OptiWohn“. Ziel des Beratungsangebotes ist es, Informationen zu geben, wie Wohnräume den veränderten Bedürfnissen angepasst werden könnten. Wie zum Beispiel, je nach Alter, Pflegegrad und persönlichen Präferenzen, gemeinschaftliche Wohnkonzepte umgesetzt werden könnten.

Faktoren wie faire Mietbedingungen oder bezahlbares Wohneigentum, Nachbarschaftshilfen oder eine gute Versorgungsinfrastruktur wurden anschließend diskutiert. Die Gründung einer Genossenschaft oder anderer gemeinwohlorientierter Trägerstrukturen wünschten sich die Teilnehmenden als strategische Maßnahmen gegen eine Gentrifizierung des Quartiers. Gemeinsam mit den Referierenden wurde anschließend erörtert, wie gemeinschaftliches Wohnen realisiert werden kann.

Die Arbeitsgruppe rund um die Pflegewohngemeinschaften und anderer Formen des betreuten Wohnens waren sich einig, dass diese Konzepte eine wünschenswerte Alternative zum Pflegeheim sind und eine Vereinsgründung als erster Schritt sinnvoll sein könnte. Eine andere Strategie verfolgt das Konzept OptiWohn, das den vorhandenen Wohnraum optimal nutzen will, sei es durch Umbau in eine kleine Pflegewohnung mit Wohnmöglichkeiten für Pflegepersonal oder Wohnungstauschkonzepte, die davon ausgehen, dass Ältere eventuell weniger Wohnraum

Exkursionen zu Pflegeeinrichtungen

benötigen als Familien mit drei Kindern. An weiteren Thementischen ging es um wohnortnahe Hilfeangebote, die digital und analog gebucht werden könnten. Möglichkeiten sich kennen zu lernen sollen geschaffen werden und der direkte Kontakt in den Nachbarschaften soll verstärkt werden, um der Einsamkeit vorzubeugen.

Eine Arbeitsgruppe, die das Thema Quartiershaus bearbeitete, hatte konkrete Vorstellungen: Ein Pflegebereich mit Kurzzeitpflege, betreutes Wohnen, Familientreff, Kita, Stadtteilbüro mit Beratungsräumen, Veranstaltungsräume, die auch für andere Veranstalter offen sein sollen und ein Integrationscafé.

Der fünften Arbeitsgruppe war es wichtig, das heutige Zentrum des Quartiers zu einer „lebendigen Stadtteilmitte“ zu entwickeln. Dafür braucht es verschiedene Dienstleister (Lieferservice, Geschäfte für alltägliche Versorgung, Sportangebot, Mobilität), eine attraktive Bausubstanz, Tagescafé, ein innovatives Mobilitätskonzept, den Stadtteiltreff und vieles mehr.

Es gab viel Diskussionsbedarf und eine hohe Bereitschaft die Themen gemeinsam auszudiskutieren und sich weiter in Arbeitsgruppen zu engagieren. Noch wichtiger war den Teilnehmenden, dass ihre Wünsche gehört werden und in den Planungen zur Sozialen Stadt berücksichtigt werden.

Tamara Schneider



Bild: Universitätsstadt Tübingen, Thementisch beim Stadtteilgespräch

Wohnen in Gemeinschaft und pflegerisch betreut – welches Konzept passt für mich?

Wenn es in den eigenen vier Wänden nicht mehr alleine geht, suchen viele Betroffene nach Alternativen, die den eigenen Bedürfnissen einigermaßen entsprechen. Abhängig von der Pflegestufe gibt es neben Pflegeheimen auch familienähnliche Konzepte in Wohngemeinschaften oder unterschiedlich Formen von betreutem Wohnen oder Tagespflegen. In drei Exkursionen hatten die Teilnehmenden Gelegenheit, unterschiedliche Konzepte und Einrichtungen kennen zu lernen.

Zwischen Heim und Daheim – Tagespflege hilft allen

Der Besuch des „Seniorentreff im Schönblick“ des Trägers BeneVit in Tübingen ermöglichte einen Einblick in die „gute Stube“ dieses Angebotes. Ältere Menschen mit unterschiedlichen Pflegegraden werden von einem Fahrdienst am Morgen zu Hause abgeholt. Sie verbringen mehrere Stunden täglich in Gemeinschaft mit anderen, singen, basteln, helfen bei der Zubereitung der Speisen und haben zugewandte Gesprächspartnerinnen. Erzählungen und Lesungen fördern das Erinnerungsvermögen. Es gibt kleine Ausflüge oder Spaziergänge im Quartier. Für diejenigen, die an einer ausgeprägten Demenz leiden, gibt es eine Kleingruppe, in der mit Aktivierungen die vorhandenen Ressourcen gestärkt werden. Bewusst wird angeknüpft an die Einrichtungsvorstellungen der Zielgruppe: Gemütliche Sofas, Bilder von Stars aus den 50/60er Jahren, Musik aus dieser Zeit, Blumendekor, „Nippes“ in den Regalen. Das Ziel sei es, so die Leiterin Nadja Neiwert, den Gästen einen Ort „zwischen Heim und Daheim“ zu bieten. Einerseits werden mit diesem Angebot pflegende Angehörige entlastet, andererseits wird ein Umzug in ein Pflegeheim mit all seinen persönlichen und finanziellen Herausforderungen so lange wie möglich zum Wohle der Seniorinnen und Senioren hinausgezögert.

Kontakt:

Seniorentreff im Schönblick
Gottlieb-Olpp-Str. 22-24
72076 Tübingen
Telefon: 07071 709896

WohnenPLUS – Selbstbestimmt leben, solange wie möglich

Eine zweite Exkursion ging in die neu eröffnete Friess-Wilhelm-Residenz in Tübingen, eine Einrichtung der Evangelischen Heimstiftung. Mit „WohnenPLUS“ stellt die Trägerin ein kombiniertes Wohn-, Betreuungs- und Pflegekonzept vor. Die Bewohnerinnen und Bewohner der modernen 1-2 Zimmer-Appartements können zwischen unterschiedlichen Pflegearrangements wählen, je nach Bedarf und Notwendigkeit. Alle Wohnungen wurden mit einem elektronischen System namens „Aladien (Alltagsunterstützende Assistenzsysteme und Dienstleistungen)“ ausgestattet. In Kooperation mit externen Partnern (man kann den eigenen Sozialdienst mitnehmen), Angehörigen und Fachpersonal wird im Haus großen Wert daraufgelegt, dass trotz der eigenständigen Wohneinheiten ein Hausgemeinschaftsgefühl entsteht. Im Begegnungsraum finden Feste und kulturelle Veranstaltungen statt, zu denen alle eingeladen werden. Die angeschlossene Tagespflege kann zu gebucht werden. Ziel dieser Residenz ist es „Selbstbestimmung im Alter, geteilte Verantwortung aller Beteiligten und Teilhabe der Seniorinnen und Senioren zu ermöglichen“, so Clemens Miola, Leiter der Generaldirektion Tübingen, in einem Vortrag über das Haus.

Kontakt:

Friess-Wilhelm-Residenz
Philosophenweg 75/1
72076 Tübingen
Telefon: 07071 604-128

Wohnen wie Zuhause – Gemeinsam statt einsam im Alter

„Blumenküche“ hört sich an wie eine duftende Sommerwiese, ist aber ein Hausgemeinschaftskonzept des Trägers BeneVit, das stationäres Wohnen in einem Heim mit der Geselligkeit einer Wohngemeinschaft vereint. Die dritte Erkundungstour führte in das Haus in ruhiger Lage in Mössingen. Es beherbergt sechs Wohngemeinschaften mit je ca. 10-12 Bewohnerinnen und Bewohnern und hat einen großen Garten und ein Café für alle. Weder werden die einzelnen Pflegegrade getrennt untergebracht, noch werden an Demenz Erkrankte von anderen pflegebedürftigen Seniorinnen und Senioren getrennt. Auch wird ein „Stambulantes“ Angebot ermöglicht, d.h. die ambulanten Dienste des Hauses, wie Sozialstation oder Tagespflege können genutzt werden, die Einbindung der Angehörigen in das Betreuungskonzept ist sehr erwünscht. Nebenbei verringert die Beteiligung bei der Betreuung oder Pflege durch Familie oder Freunde die Unterbringungskosten. In einigen Häusern des Trägers, der Deutschland weit 38 Einrichtungen betreibt, sind Kindertagesstätten angegliedert, um ein generationenverbindendes Miteinander zu gestalten. „Ziel ist es, die sozialen Kontakte aufrecht zu erhalten“, erläutert die Leiterin der Blumenküche, Dina Kljuco. Dazu gehören Jahreszeitfeste, Grillnachmittage oder musikalische Veranstaltungen, gemeinsames Kochen und Einkaufen und vieles mehr.

Kontakt:

BeneVit Gruppe
Grasshoppersstraße 21
D-72116 Mössingen
Telefon: 07473 94864-0

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Exkursionen gewannen einen guten Einblick in die einzelnen Konzepte und machten sich vor Ort kundig über die Angebote. Der direkte Kontakt mit Bewohnerinnen und Bewohnern, mit dem Fachpersonal und der jeweiligen Leitung der Einrichtungen hinterließ bleibende Eindrücke. Auf die Frage „Wie will ich im Alter wohnen?“ konnten sich die Vorstellungen bei den Beteiligten konkretisieren. Alle waren sich einig, dass es sinnvoll ist, sich frühzeitig über die verschiedenen Wohn- und Betreuungsmöglichkeiten zu informieren.

Wohnen im Alter – Konzepte für ein Verbleiben im gewohnten Stadtteil

Das Programm „Soziale Stadt“ soll eine behutsame und nachhaltige Quartiersentwicklung ermöglichen. Dazu wird im Jahr 2020 ein Wettbewerb ausgeschrieben.

Das Wettbewerbsergebnis soll zu einem städtebaulichen und freiräumlichen Rahmenplan als Grundlage für die Umsetzung von Einzelmaßnahmen weiterbearbeitet werden.

Mit dem Projekt „Tür an Tür – gemeinsam und gut versorgt alt werden“ im Stadtteil Waldhäuser-Ost wurde angeknüpft an die Antragsstellung zur „Soziale Stadt WHO“, welcher zu Beginn des Projektes im Frühjahr 2019 ebenfalls genehmigt wurde.

Eine wichtige Aufgabenstellung liegt darin, das Wohngebiet für alle Generationen zu einem guten Lebensort zu entwickeln. Dazu gehört auch die Frage: Wie wollen die Bewohnerinnen und Bewohner im Alter im Quartier leben? Das Gebiet ist im Moment nicht hinreichend auf ein Leben im Alter ausgerichtet. Es fehlen Angebote, die ein Verbleib zu Hause oder im Stadtteil ermöglichen, wie zum Beispiel: Pflege-Wohngemeinschaften, ein Pflegeheim, ein verlässlicher Besuchsdienst oder ein strukturiertes Hilfenetzwerk. Und vor allem fehlen kleine, barrierefreie Wohnungen für Alleinlebende. Bis Mai 2020 fehlte auch ein örtlicher Pflegedienst, um den Pflege- und Betreuungsbedarf zu decken. Die Menschen, die zum Teil schon seit 40 – 50 Jahren im Quartier leben, wollen hier auch bleiben und wollen lokale Angebote. Die Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung will hier Sorge tragen, dass Strukturen und Angebote geschaffen werden, die das möglich machen. Mit den Gesprächsangeboten im Projekt „Tür an Tür“ konnte die ältere Bevölkerungsgruppe ihre Wünsche und Bedarfe benennen und sie fanden nun auch Eingang in den Wettbewerb zum städtebaulichen Entwicklungskonzept.



Bild: Universitätsstadt Tübingen, Sylvia Takacs eröffnet das Stadtteilgespräch

Mit dem Projekt „Tür an Tür“ wurden mehrere Ziele verfolgt:

- Bürgerinnen und Bürger für neue Lösungswege für ein Wohnen im Alter zu sensibilisieren und darüber zu informieren (z.B. Seniorengenossenschaften, pflege-Wohngemeinschaften, neuen Wohnraumumnutzungen, innovative Pflegeeinrichtungen).
- Innovative und altersgerechte Wohnformen für Menschen mit erhöhtem Betreuungs- und Pflegebedarf (z.B. Pflege-WGs, Betreutes Wohnen+ u.a.) anzuregen.
- Netzwerke, Dienstleistungen und wohnortnahe, bedarfsgerechte Hilfestrukturen für Ältere oder Menschen mit Behinderung zu schaffen, damit diese möglichst lange in der eigenen Wohnung bleiben können.
- Der Einsamkeit entgegen zu wirken und den sozialen Zusammenhalt als sorgende Gemeinschaft zu stärken.
- Im Vorfeld der Maßnahmen zur Sozialen Stadt WHO sollten Bedarfe für Wohnformen im Alter und bei Pflege konkretisiert werden.



Bild: Fridrich Schmollinger, Gruppengespräch im Stadtteiltreff

Das Projekt war auf ein Jahr angelegt. Rechnet man die Vorbereitungszeit von ca. einem Monat ab, waren elf Monate eine relativ kurze Zeit zur Erreichung aller Ziele. Innerhalb dieser Zeit wurden mehrere Vorhaben diskutiert und erste Maßnahmen auch eingeleitet. Etwa 240 direkte Teilnehmerinnen und Teilnehmer nahmen als Mitwirkende oder Zuhörende teil und gaben Impulse zur Weiterarbeit. Die Veranstaltungen im Programm Soziale Stadt im vergangenen Jahr mit sehr großen Informationsveranstaltungen zogen ein großes Publikum an.

Hilfenetzwerk WHO

Vermutlich konnten die Teilnehmenden bei dem Projekt „Tür an Tür“ auf diese Erfahrungen aufbauen, wussten bereits, was für sie wichtig ist und wollten gezielter mit Eigeninteresse an verschiedenen Themen weiterarbeiten.

Die beiden Werkstätten und die zehn Platzgespräche wurden von den Teilnehmenden als sehr innovative, wertvolle und lebendige Methoden bewertet. Themen wie Pflegewohngemeinschaften, Pflegeheim, nachbarschaftliche Hilfestrukturen tauchten immer wieder auf. Dies deutet auf die Dringlichkeit hin, für das Quartier Lösungen zu suchen und zu finden.

Im abschließenden Stadtteilgespräch kumulierten die Themen in fünf großen Handlungsfeldern. Es haben sich zu einigen Themen Arbeitsgruppen und Ansprechpersonen als Verantwortliche gefunden, die im Rahmen der weiteren Planungen zur Sozialen Stadt WHO weiterarbeiten werden.

Handlungsfelder für ein Wohnen im Alter auf WHO

- a. Vernetzung und mobile nachbarschaftliche Hilfeangebote für Jung und Alt.
AG Hilfenetzwerk WHO, Oliver Baur (Jugendhilfestation WHO), Anne Kreim (Stadtteiltreff WHO) in Kooperation mit Schulen und Ehrenamtlichen.
- b. Lebendige Stadtteilmitte für alle Generationen: Nahversorgung – Begegnung – Mitwirkung – Wohnen.
Interessierte Mitgliedern des Stadtteiltreff WHO, Stadt seniorenrat, Bürgerschaft.
- c. Ort der Generationen. Quartiershaus für Wohnen im Alter – Pflegeheim – Wohncafé – Tagespflege und mehr – alles unter einem Dach.
AG Silke Risler und Interessengruppe, Eltern aus dem Quartier.
- d. Genossenschaftliche Konzepte und gemeinschaftliche Wohnformen – auch für WHO?
Kooperation mit Kreissenatoren, Wohnraumbeauftragten und weitere Interessierte.
- e. Platz für Pflege und Betreuung im eigenen Heim – mit den Nachbarn gemeinsam planen mit der Bewohnerschaft in Straßenverbänden.

Im Folgenden werden die Handlungsfelder benannt und erste Maßnahmen und künftige Vorhaben skizziert.

Eine niederschwellige Vernetzung der Nachbarschaft und mobile Hilfeangebote werden als ein Baustein betrachtet, möglichst lange im eigenen Heim verbleiben zu können. Ziel soll es sein, den Kontakt untereinander zu beleben und kleine Dienstleistungen anzubieten. Hier ist an ein generationenverbindendes Arrangement gedacht. Junge helfen Älteren beim Einkaufen, im Garten oder bei digitalen Geräten, Ältere vermitteln jungen Menschen Fähigkeiten wie Fahrradreparaturen oder leisten Hilfe bei Hausaufgaben, bieten Familien Ersatzgroßelterndienste an oder Gleichgesinnte gehen miteinander spazieren, machen Ausflüge miteinander, leisten sich Gesellschaft und verabreden sich zu gemeinsamen Unternehmungen. Welche Formen dieses Netzwerk haben sollte, wird weiter zu diskutieren sein: als Zeitbank, Taschengeldbörse, als Jugendprojekt, Nachhilfeangebot, Kulturbegleitedienst oder Familienhilfe?

Zur Vernetzung wird am Anfang auf analoge Formen wie Zettelwand, Aushang, Veröffentlichungen in Zeitungen oder einfach durch Mund-zu-Mundwerbung zurückgegriffen, langfristig soll eine digitale Lösung Angebot und Nachfrage zueinander bringen. Die Plattform „Digitale Dörfer“ des Fraunhofer Institutes Kaiserslautern bietet dafür eine gute Infrastruktur in einer App. Sie wird für das Vorhaben geprüft.

Diese Idee aus dem Stadtteilgespräch wurde durch die Verordnungen der Corona-Pandemie akut. Von verschiedenen Seiten wurde zeitgleich ein niedrigschwelliges Corona-Hilfenetzwerk initiiert. Dieses Netzwerk besteht im Dreiklang aus dem Stadtteiltreff WHO, den Martin-Bonhoeffer-Häusern und der Stadtteilsozialarbeit. Nun stellt sich die Herausforderung, das Entstandene nach der Krise fortzuführen und in handhabbare, verlässliche Strukturen zu überführen.

Dazu gab es ein erstes Treffen mit Akteuren aus allen drei Institution unter Begleitung der Stadtteilassistentin der Sozialen Stadt. Vereinbart wurde im ersten Schritt, dass der Stadtteiltreff WHO in der Funktion als Vermittler von Hilfediensten einen wichtigen Beitrag liefert und mit den entstandenen Kontakten auch weiterhin verlässliche Strukturen für die Versorgung bieten kann. Die Jugendhilfestation der Martin-Bonhoeffer-Häuser baut ausgehend von ihrem Auftrag, Jugendliche zu begleiten, aus der vorhandenen Fahrradwerkstatt einen mobilen Werkstatt- und Lieferdienst auf und verfolgt dabei einen sozialpädagogischen Ansatz: Jugendliche zu unterstützen, mit ihnen gemeinsam sinnvolle Aufgaben anzugehen,

Selbstwirksamkeit zu erfahren und sich für das Gemeinwohl einzusetzen. Da die Jugendhilfestation eng mit der Schulsozialarbeit und dem Jugendforum zusammenarbeitet, setzt man hier auf Synergieeffekte. So können zum Beispiel Kinder in Übergangssituationen von Grundschule zur fünften Klasse bei Bedarf gleich gut eingebunden werden in kleine Aufgaben und ein Netzwerk von älteren Schülerinnen und Schülern, jungen Erwachsenen und erfahrenen Werkstattmitgliedern.

Im Herbst 2020 werden erste Erfahrungen ausgetauscht und der mobile Dienst wird dann aufgebaut sein. Alle Akteure wollen partnerschaftlich kooperieren und transparent agieren, die Stadtteilsozialarbeit und das Team Soziale Stadt stehen bei den weiteren Entwicklungen beratend und unterstützend zur Seite.

Eine lebendige Stadtteilmitte

Die Stadtteilmitte definiert sich auf WHO heute durch das vorhandene Einkaufszentrum (EKZ). Im Rahmen der Sozialen Stadt soll es neu geplant werden. Die Stadtteilmitte soll wiederbelebt werden und Raum für Nahversorgung, Dienstleister, Angebote und Orte der Begegnung und Wohnen ausgebaut werden. Die Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung hat den Bau von Pflege-Wohngemeinschaften für WHO vorgeschlagen und in den Werkstätten sprachen sich mehrere Arbeitsgruppen für die Integration von Pflege-WGs in einen Neubau aus.

Im Gebäude befindet sich seit zehn Jahren der Stadtteiltreff WHO, ein Ort für viele unterschiedliche Gruppenaktivitäten und er wird gleichzeitig als Schulmensa für die Grundschule genutzt.

Die Nähe zur Grundschule und die vorhandene Kindergruppe könnten Chancen für ein generationenübergreifendes Miteinander sein. Der Vorteil der Lebensmittel-Nahversorgung, die Nähe von Friseur und möglicher Poststelle, die Weiterführung eines Stadtteiltreffs und das Vorhandensein von Funktionsräumen für unterschiedliche Nutzungen (Geburtstagsfeiern, Vorträge, Musikveranstaltungen, Schulmensa) sahen die Teilnehmenden als wichtige Ergänzung für die Ansiedlung einer Pflege-WG an.



Bild: Sylvia Takacs

Eine Planung mit den Interessierten ist aber erst möglich, wenn die Vorschläge des Städtebaulichen Wettbewerbs vorliegen und der Rahmenplan feststeht. Entscheidend für die Umsetzung wird sein, die künftigen Investoren und ihre Anforderungen an den Standort mit den Wünschen und Anliegen einer Pflege-WG in Einklang zu bringen. In einem intensiven Bürgerbeteiligungsprozess soll darüber diskutiert werden. Ziel ist es, die Einrichtung und Belebung einer Pflege-WG zu realisieren.

Ein Ort der Generationen

Eine häufige Aussage im Rahmen des Quartierprozesses war, dass der Stadtteil insgesamt mehrere Orte mit verschiedenen Angeboten des sozialen Miteinanders braucht, manches generationsübergreifend, anderes zielgruppenspezifisch. Zu solch einem „Ort der Generationen“ gab es viele Ideen und Namen. „Quartiershaus“, „Generationenhaus“, „Atrium“, „Begegnungsstätte“ – gemeinsam war den Diskutierenden, einen Raum zu schaffen, der als eine Art „Werkstatt für Soziales“ Jung und Alt zusammenbringt. Dafür bietet sich der Standort rund um das Kinderhaus Waldhäuser-Ost in der Quartiersmitte an. Da dieses einem Neubau weichen wird und das Gelände in städtischer Hand ist, kann an dieser Stelle ein größeres Bauvorhaben realisiert werden, in dem mehrere Anforderungen Platz haben. Das Anliegen der älteren Generation ist deutlich: Sie wollen der Einsamkeit entgegenwirken, Sozialkontakte stärken, Wohnen und Leben einfach gestalten durch eine niederschwellige Pflege und Assistenzleistungen vor Ort. Kleinteilige Wohneinheiten mit Anbindung an gemeinschaftliche Räume entsprechen

Genossenschaftliches Wohnen – Absicherung für ein Wohnen im Alter

den Lebensumständen einer älteren, weniger mobilen und auf Hilfe angewiesenen Generation. Die Sozialplanung geht von einem Bedarf von mindestens 60 Pflegeheimplätzen im Quartier aus. Den Bedarf sahen auch die Seniorinnen und Senioren. Sie wünschten sich ein angeschlossenes ärztliches Dienstleistungszentrum, eine Sozialstation und Tagespflege, ein Wohn-Café und vor allem den Kontakt zur jüngeren Generation. Inwiefern diese Angebote allerdings an einem Standort oder gegebenenfalls auf mehrere Standorte verteilt werden können/müssen, soll das Ergebnis des städtebaulichen Wettbewerbs zeigen. Mit einer Kombination verschiedener Angebote an diesem Ort könnte eine weitere Quartiersmitte entstehen.

Auch dazu war ein Treffen mit offenem Austausch geplant, wurde aber aufgrund der Corona-Verordnungen verschoben.

Eine größere Anzahl von Interessierten sprach sich für ein genossenschaftliches Wohnen aus und will an dieser Idee weiterarbeiten. Die von der Universitätsstadt Tübingen gegründete Dachgenossenschaft kann solche Initiativen unterstützen. Zu diesem Thema sind weitere Informationsveranstaltungen geplant. Die konkrete Ausgestaltung muss auf einen späteren Zeitpunkt gelegt werden. Ob es sich um einzelne Wohngemeinschaften oder um Hausprojekte oder Baugemeinschaften handeln kann, wird sich im Laufe der Planungen für die Bebauung auf WHO zeigen. Diese Form des gemeinschaftlichen Wohnens hat zum Ziel, dem Wohnungsmarkt Spekulationsobjekte zu entziehen, sozialverträgliche Anlageformen anzubieten und bezahlbaren Wohnraum für alle Generationen zu sichern. Dafür setzen sich in Tübingen viele Initiativen ein. Deshalb stehen die Realisierungschancen für ein solches Vorhaben auf einem guten Fundament.



Bild: Sylvia Takacs, Gemeinsam aktiv im Stadtteiltreff

Platz für Pflege und Betreuung im eigenen Heim – mit den Nachbarn gemeinsam planen

Im Kastanienweg entstand in der Gründungsphase von WHO ein Mehrgenerationenprojekt mit einer dazugehörigen Vereinsstruktur. Im Laufe der vergangenen Jahrzehnte ist durch Bewohnerwechsel, Überführung in Privateigentum und durch Sterbefälle und dem damit einhergehenden Verlust der Erstabwohnerschaft die Ursprungintention verloren gegangen. Es gibt die Vorstellung, wieder daran anzuknüpfen und in diesem Straßenzug neues nachbarschaftliches Wohnen inklusive Pflegeangebote zu etablieren. Dazu hat sich eine kleine Austauschgruppe mit Stadtverwaltung und Anwohnerinnen getroffen. Klar war, dass im Moment die Voraussetzungen für diese Idee noch nicht geschaffen sind. Durch die Wohnraumberatung und das Projekt „OptiWohn“ könnte die Entwicklung eines Konzeptes unterstützt werden und Bewohnerinnen und Bewohnern des Straßenzuges für eine Art „nachbarschaftlichen Pflegestützpunkt“ motiviert werden.

Die Initiatoren sehen in der barrierefreien Wohnraumgestaltung der Erdgeschosswohnungen eine Chance, dass Anwohnerinnen und Anwohner durch einfachen Wohnungswechsel vom oberen in den unteren Stock ihre

Wohnqualität verbessern und für Familien geeigneter Wohnraum frei werden könnte. Ebenso könnte in diese Erdgeschosswohnungen auch eine Pflegestation, eine Gästewohnung oder eine Wohnung für Pflegepersonal eingerichtet werden. Somit wäre im Straßenzug eine direkte Pflegeversorgung möglich und das Verbleiben in dem vertrauten sozialen Umfeld gesichert.



Bild: Friedrich Schmollinger, Heike Priess erläutert ihre Idee

Bereits bei den Platzgesprächen wurden solche Gedanken geäußert. Gerade in den Straßen, in denen viele große Einfamilienbungalows stehen, kann dies eine zukunftsweisende Entwicklung sein. Die dort lebende Generation hat Platz, da die Kinder ausgezogen sind. Sie leben gerne in ihrem Haus und könnten sich vorstellen, durch Umbau und Neuordnung Pflegeplätze und Wohnmöglichkeiten für Pflege- und Betreuungskräfte im eigenen Haus zu schaffen, und diese unter bestimmten Bedingungen sogar für eine unmittelbare Nachbarschaft zur Verfügung zu stellen. Unter dem Motto „Ich will bleiben, wo ich bin“ wurden ähnliche Ideen bei den Werkstätten entwickelt. Nicht Umzug steht hier im Vordergrund, sondern vorhandenen Wohnraum besser und anders nutzen, den eigenen Bedürfnissen anzupassen und gleichzeitig den sozialen Kontakt zu den langjährigen Nachbarn aufrecht zu erhalten.

Hier bietet sich eine große Entwicklungschance für WHO und es könnte ein Modellstandort für ein sehr innovatives Wohn- und Lebenskonzept sein, möglichst bis zum Ende der Lebenszeit. Dies entspricht dem großen Wunsch vieler Älterer. Wir sehen hier auch die Möglichkeit, nachbarschaftliches Miteinander neu zu denken und neue Formen des füreinander Sorgens zu etablieren.

Quartier 2020 – Mein lebenswerter Alterswohnsitz auf WHO

Mit dem Städtebaulichen Entwicklungsprozess „Soziale Stadt WHO“ werden mit den Bürgerinnen und Bürgern in den nächsten drei bis vier Jahren Weichen für die Zukunft gestellt, dieses Quartier 50 Jahre nach seiner Entstehung den demografischen Rahmenbedingungen entsprechend, generationensensibler aufzustellen als dies heute der Fall ist. Die Generation im Quartier, die heute am direktesten betroffen ist beim Thema „Wohnen im Alter“ konnte mit dem Projekt „Tür an Tür“ ihre Ideen für ein gutes Leben im Alter einbringen. Konkrete Baubedarfe, investive städtebauliche Weiterentwicklung und Veränderungen müssen allerdings noch zurückgestellt werden, da der Stadtteil mit dem Prozess „Soziale Stadt WHO“ erst am Anfang einer grundlegenden Erneuerung der öffentlichen Räume steht. Der städtebauliche Wettbewerb wird mit Sicherheit einige Anregungen aufgreifen. Die sind bereits in die Auslobung eingeflossen und haben manch erste Vorstellung der Stadtverwaltung ergänzt, konkretisiert oder auch verändert.

Welche Ideen eines lebenswerten Quartiers, wie es sich vor allem die jetzt älter werdende Baby-Boomer-Generation vorstellt, verwirklicht werden, wird sich zeigen.

Ihre Visionen seien ans Ende gestellt und laden zum Weiterdenken ein:

- Verkleinerung des Wohnraums, aber großer Service - Komfort und wenig Verantwortung für die eigene Wohnung, da man viel unterwegs ist.
- Die Leute wollen im Quartier wohnen bleiben, die sozialen Kontakte nicht verlieren.
- Ein Haus mit höchstens acht Stockwerken.
- Die Stadt kauft Leerstand auf und nutzt die Räume anders, vermietet günstig an Bewohnerinnen großer Wohnungen, stellt ein Angebot für Umzug.
- Es muss bezahlbar und barrierefrei sein, genossenschaftlich getragen oder in Erbbaubacht zu erwerben, um den Bauspekulanten die Basis zu entziehen.
- Eine einfache Mobilität mit ÖPNV und Bürgerbus, ein Rad- und Fußwegenetz.
- In der Nähe findet sich ein ambulanter Dienst, eine Pflegefachkraft und Quartierskümmerer, Hausmeisterdienste für die kleinen Reparaturen, PC-Notdienst.
- Eine Beratungsstelle für Gesundheit und Vorsorge.
- Nachbarschaftliche Hilfe und Alltagsbegleitung, ein niederschwelliges und schnell verfügbares Hilfenetzwerk.
- Ein Kommunikationsbüro und ein Stadtteilbüro mit hauptamtlicher Stelle, oft erreichbar.

- Bürokratiehelfer, Umzugshelferinnen, Entrümpelungshilfe für die alte Wohnung.
- Wellnessbereich in der Nähe, Höhenstrandbad, Gesundheitsinseln, Sportgelegenheiten.
- Streichelzoo und Blumenwiesen, Gartencafé.
- Treffpunkt mit Tauschbörse und „Wiener Café“.
- Ein zentraler Multifunktionsraum und Stadtteiltreff für alle.
- Eine Mensa oder Zentralküche, in der alle essen können und die viele Haushalte versorgen könnte, alles in bio und regional, mit inklusiven Arbeitsplätzen.
- Eine zentrale Mediathek und Bibliothek mit Veranstaltungsräumen für Kultur.
- Eine ärztliche und therapeutische Nahversorgung.
- Ladenzeilen mit Lebensmitteln und anderen Angeboten.
- Ein angrenzender Begegnungsort für gemeinsame Aktivitäten mit Jugendlichen und Kindern.
- Gästeräume für Besuche der Kinder/Enkel.

Es konnte mit dem Quartiersprojekt „Tür an Tür“ ein generationenübergreifender Dialog stattfinden. Gemeinsam wurden Vorhaben für ein nachbarschaftliches Zusammenleben entwickelt.



Bild: Sylvia Takacs

Neben der Zielgruppe der Älteren brachten sich auch Eltern mit kleineren Kindern in den Arbeitsgruppen und vor allem bei den Platzgesprächen ein. Die Treffpunkte im Freien, an Spielplätzen und im Straßenverbund halfen dabei, diese Zielgruppe anzusprechen. Ihr Anliegen ist es, bezahlbaren Wohnraum auf WHO zu haben, vielleicht „Ersatzgroßeltern“ zu finden, weil die eigene Familie zu weit weg wohnt oder Begegnungsräume für Jung und Alt zu gestalten. Multifunktionsräume, die allen kostengünstig

zur Verfügung stehen, könnten „soziale Erprobungsräume“ für ein lebendiges Miteinander werden. Ihr Interesse an genossenschaftlichen Wohnkonzepten war groß. Die entstehenden Bauprojekte bieten gerade für diese Gruppe zu gegebener Zeit ein kreatives Betätigungsfeld. Jugendliche und junge Erwachsene für die Anliegen der älteren Generation zu sensibilisieren, war ein weiteres Anliegen des Projektes „Tür an Tür“. Das Hilfenetzwerk WHO, bei dem die Jugendhilfestation WHO der Martin-Bonhoeffer-Häuser mit einem mobilen Angebot am Start ist, wird zu einer Win-Win-Situation für beide Seiten. Den Älteren können unter anderem Bringdienste angeboten werden, die Jüngeren erfahren Selbstwirksamkeit und finden sinnvolle Aufgaben. Mit der geplanten mobilen Reparaturwerkstatt entsteht ein interessantes Lernfeld für Jugendliche, mit der vorhandenen Fahrradreparaturwerkstatt gibt die ältere Generation ihre Erfahrungen an die Jüngeren weiter. Auch der Stadtteiltreff ist Akteur in dem Hilfenetzwerk und kann in Zukunft seine Wirksamkeit im Quartier ausbauen. Er will gemeinsam mit jungen Erwachsenen sein Angebot erweitern. Dieses Miteinander stärkt die Beziehungen im Quartier und schafft Verständnis für die jeweiligen unterschiedlichen Sichtweisen und Bedürfnisse aller Generationen.

Quartier 2020 war nach Einschätzung des Fachabteilung Sozialplanung und Entwicklung für den Stadtteil WHO ein wichtiger Baustein auf dem Weg zu einem lebenswerten Quartier für alle Generationen und einem altersgerechten Wohnumfeld. Die Platzgespräche werden nun in einem weiteren Stadtteil durchgeführt. Aus Sicht des Projektes Soziale Stadt bot es einen zusätzlichen, vertieften Einblick in die Bedarfe der älteren Generation. Im Rahmen des städtebaulichen Wettbewerbs kann der Aspekt des Wohnens im Alter somit stärker berücksichtigt werden. Ein Gewinn sind die vielen persönlichen Begegnungen mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus dem Quartier. Sie sind im weiteren Beteiligungsprozess wichtige Ratgebende bei der Konkretisierung einzelner Bauvorhaben und Mitwirkende im Aufbau einer sehr wörtlich genommenen „Sozialen Stadt“.

Sylvia Takacs

Öffentlichkeitsarbeit



Bild: Sylvia Takacs, Michael Lucke informiert über Pflege-Wohn-gemeinschaften

Vorträge zum Thema:

- Leonore Hansen, Unabhängige Patientenberatung, 27. August 2019
- Michael Lucke, Mein Alter, meine Wohnung und ich – auf ewig verbunden, nichts kann uns scheiden, 29. August 2019
- Dr. Stefan Seyfarth, Das Ehegattentestament, 30. August 2019
- Hannah Kindler, OptiWohn – Länger Daheim, 5. November 2019
- Dr. Elke Ahrens, Mitten im Leben – Drinnen und Draußen, Dienste im Alltag für ein Selbstbestimmtes Leben im Alter, 27. November 2019

Exkursionen:

- Tagespflege im Schönblick, WHO, 23. Oktober 2019
- Wilhelm-Fries-Residenz auf der Wanne, 25. November 2019
- Pflegeheim Blumenküche, Mössingen, 29. Januar 2020

Werkstätten:

18./19. November und 14. Dezember 2019,
Wie wollen wir im Alter wohnen
Stadtteilgespräch WHO: Samstag, 29. Februar 2020,
Miteinander Planen – Füreinander gestalten

Öffentlichkeitsarbeit:

Veröffentlichungen über Projektzeitschrift Stadtteilentwicklung Waldhäuser-Ost, Ausgaben 01 + 02/2019 je 3.000 Exemplaren und 01/2020, 2500 Exemplare

Zeitungsartikel zur Eröffnung Büro und Start „Tür an Tür“
Hinweise auf Veranstaltungen in Tageszeitung, Flyer
Stadtteiltreff WHO und Gemeindeblatt der Kirchengemeinde

Plakate und Flyer zu den Veranstaltungen:
Platzgespräche, Werkstätten, Stadtteilgespräch

Literaturnachweise

Jake Knapp 2018 Sprint – Wie man in nur fünf Tagen Ideen testet und Probleme löst, 3. Auflage
Falk Uebernicket, Walter Brenner, Britta Pukall, Therese Naef, Bernhard Schidlholzer 2015
Design Thinking - Das Handbuch
Peter Patze-Diordiychuk, Jürgen Smettan, Paul Renner, Tanja Föhr 2017
Methodenhandbuch Bürgerbeteiligung, Passende Beteiligungsformate Wählen, Band 2

Moderator:

Heiko Nowak
THE ART OF PROCESS
www.heiko-nowak.com



